

Diöcesanblatt

für den

Clerus

der

Fürstbischöflich Breslauer
Diöces.

Zehnter Jahrgang.

Viertes Heft.

Breslau 1816.

Auf Kosten der Redaction und zu erfragen bey Franz
Popitz wohnhaft No. 40. in der Junkerngasse
am Leimdamme.

Inhalt des vierten Heftes.

	Seite
1) Meine Ansicht über das sogenannte Braut-Era- men und meine Verfahrungsart bei demselben; mit besonderer Hinficht auf den gemeinen Mann, Vom Erzpriester Moser in Deutsch-Wartenberg	29
2) Meine Gedanken über die Wallfahrten	31
3) Einige redliche Winke für einen jungen Geist- lichen, der im Begriff steht, das heilige Seel- sorger-Amt anzutreten	32
4) Mißbrauch des Vaterunsers	33
5) Meine Verlegenheit bei einer Eideswarnung	34
6) Einige Worte an einen Mann, der von einem Mädchen als ihr Schwängerer beschuldigt ist und im Begriffe steht, den Reinigungs-Eid abzutragen	34
7) Was wirkt der Umstand auf die Moralität des Bauers, wenn ihm das Pächterat: „Sie“ beige- legt wird.	35
8) Auf welche Art kann der Seelsorger zur Ver- minderung der Unsitlichkeit in Hinsicht der Be- friedigung des Geschlechtstriebes das Meiste bei- tragen?	35
9) Diöcesan-Nachrichten.	37

Nachdem der Zahlungs-Termin für diesen Jah-
gang schon vorüber ist, so ersuchen wir diejenigen H.
Erzpriester, aus deren Kreisen die Subscriptionsgelde
noch nicht eingegangen sind, solche des ehesten nach
dem Namensverzeichnis der H. Subscribenten, für
welche bezahlt wird, an den Domherrn Schöp-
fer einzufenden.

WIMP
Opole

Die Redaction.

Meine Ansicht über das sogenannte Braut-
Eramen und meine Verfahrungsart bei dem-
selben; mit besonderer Hinficht auf den
gemeinen Mann.

Ein Convents-Aussatz.

Die Ansichten, die manche meiner H. Amts-
Brüder von dem Braut-Eramen haben, sind viel-
leicht von den meinigen sehr verschieden; dem-
ohngeachtet bin ich überzeugt, daß wir Alle da-
rinn übereinstimmen, daß diese kirchliche Einrich-
tung gut, zweckmäßig, und nützlich sei; selbst
partheilose Protestanten lassen ihr Gerechtigkeit
widerfahren und wünschen dieselbe auch in ihrer
Kirche eingeführt zu sehen.

Viele meiner H. Amts-Brüder halten das
Braut-Eramen für einen Religions-Unterricht im
strengsten Sinne des Wortes, welcher in Fragen,
und Antworten besteht, wie sie der Catechismus
4ter Jahrg. 4tes Heft. II für

Abc K Nr 51 / 44 / CS

„Zbiory Śląskie“

440 CS

für Kinder vorschreibt. Ich meines Theils weiche von dieser Meinung gänzlich ab, beschränke den eigentlichen Religions-Unterricht nicht auf das Braut-Examen, sondern auf die früheren Schuljahre meiner Kirch Kinder. Denn außer dem vorgeschriebenen wöchentlichen Religionsunterricht der Kinder vom 6ten bis zum 12ten Jahre in der Schule wird denjenigen, welche im 1sten Jahre bloß zur Beichte, im 2ten Jahre erst zum Genusse des Abendmahls zugelassen werden, noch durch ½ Jahr in den Monaten Februar, März und April ein besonderer Religions-Unterricht mit vorzüglicher Rücksicht auf Beichte und Abendmahl erteilt, und diese Kinder werden während demselben wöchentlich durch 4 Stunden von den übrigen abgesondert, damit sich der Lehrer ihnen ausschließlich widmen kann.

Was etwa bei der Entlassung aus der Schule noch unvollständig geblieben ist, wird in den Sonntäglichen Wiederholungsstunden nachgeholt, und so der sämtliche Religions-Unterricht im strengen Sinne des Wortes bis zum 16ten Jahre als vollendet angesehen. Wer nun vom 16ten Jahre an, bis zu dem Tage, an welchem er in den Brautstand tritt, welche ich für die gefährlichsten des jugendlichen Alters halte, unbescholten gelebt hat, der hat nach meiner Ueberzeugung praktische Beweise genug gegeben, daß der Geist der wahren, ächten Religion in ihm wohne, ihn belebe, und leite. Wer das schnelle Hersagen der in der Kindheit auswendig gelernten Fragen und

Antw.

Antworten des Catechismus als das einzige ächte Kennzeichen des empfangenen Religions-Unterrichts ansehen wollte, der würde unter Hundert Braut-Paaren gewiß kaum eines finden, welches diese Probe bestehen möchte. Solche Brautleute würden sich in eben dem Falle befinden, in welchem wir alle meine H. H. Amts-Brüder uns befinden möchten, wenn jeder aus uns über seine Amtstüchtigkeit nur nach denen, uns einst im Concurs-Examen vorgelegten Positionen, ihren Beweisen aus der Hl. Schrift und den Vätern, nach der Auflösung der angebrachten Zweifel und Einwürfe (oppositiones) mit denen oft subtilen membris Distinctionis beurtheilt werden sollte. Ob schon wir alle glauben, mit Tüchtigkeit unserm Amte vorzustehen, in der Amts-Erfahrung und Gewandtheit zugenommen zu haben, so weiß ich doch nicht, ob und wie wir in dieser Art von Prüfung jetzt bestehen würden, in welcher wir Alle zu seiner Zeit gut bestanden haben.

Auch weiche ich gänzlich von der Meinung derjenigen ab, die da glauben, recht viel Gutes zu stiften, wenn sie die Brautleute strenge anhalten, sich während den Wochen des öffentlichen Aufgebotes mit dem Auswendiglernen der Catechismus Fragen und Antworten zu beschäftigen, und sie in mehreren deshalb gehaltenen Prüfungen ohne Nutzen und Zweck martern und quälen. Man denke sich nur recht lebhaft in die Lage verlobter Personen. Welche Menge von Ideen durchkreuzen ihre Seele, je näher der ihr

U 2

Le

Lebens-Glück auf immer entscheidende Augenblick herankommt! Welche Menge von Geschäften, die das Anordnen des Hochzeitlichen Gastmahls, das Laden der Gäste, das Besorgen des Braut-Anzuges u. s. w. veranlaßt, sie zerstreut macht, und ihre ganze Seele vollauf beschäftigt! Ist es wohl möglich, daß solche Personen, in einer solchen Lage noch so viel Muße und Geistes-Gegenwart haben, und sich mit dem Auswendig lernen der trocknen Catechismus Fragen und Antworten beschäftigen können, da jetzt Tausend andere Dinge ihre Aufmerksamkeit erfordern?

Nachdem ich nun frei und offen gesagt habe, was nach meiner Ansicht das Braut-Examen nicht ist, so scheint es mir auch gerathen zu sein, hinzuzufügen, was mir dasselbe eigentlich ist. Dieses Braut-Examen muß nach meinem Dafürhalten 1stens und vorzüglich die Lehre von den ehelichen Pflichten insbesondere, und 2tens die Religionsehre nur im Allgemeinen umfassen, und ich würde es nicht Braut-Examen, sondern Unterricht, Belehrung für Personen nennen, die sich verehelichen wollen.

Ich sehe das von unserer Kirche sehr weise eingeführte Braut-Examen als ein Behülfel an, manche gute, christliche Ideen in Umlauf zu bringen, den Brautleuten manche belehrende Winke für ihren neu anzutretenden Stand zu ertheilen, sie für denselben vorzubereiten, ihnen über ihr neues Lebensverhältniß manche Verhaltensregeln an die Hand zu geben, wozu weder beim Reli-

gionse

gions-Unterricht der Kinder sich Gelegenheit darbietet, noch bei den Hochzeitpredigten der Stoff hergenommen werden darf und kann. Mein ganzes Bestreben gehet immer nur dahin, daß der stillen, guten Ehen immer mehrere, der unglücklichen immer weniger werden möchten. Deshalb fasse ich vorzüglich die individuelle Lage, in welche Verlobte treten, scharf ins Auge.

Ich würde zu weitläufig werden, und befürchten müssen, die Aufmerksamkeit zu ermüden, wenn ich meine ganze Verfahrensweise in diesem mir stets äußerst wichtigen Acte mit den kleinsten Neben Umständen und Abweichungen bei jedem Individuo herzählen wollte. Es sei mir daher nur erlaubt folgende Generalia anzuführen, welche ich durch eine 26 jährige Erfahrung bestätigt gefunden habe.

Nie nehme ich ein Aufgeboth an, wenn selbes nur der Bräutigam allein bestellt, sondern halte strenge darauf, daß beide Brautleute, oder wenigstens die Eltern, Vormünder des in Person fehlenden andern Theiles bei Bestellung des Aufgebotes vor mir erscheinen.

Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß es oft nicht der Wille der Braut, sondern nur des Bräutigams war, der das Aufgeboth bestellte, und daß aus diesem Grunde mehrere Aufgebote zurückgegangen sind; oder daß die Braut aus falscher Schaam, weil sie schon einmahl öffentlich aufgebotten war, sich doch endlich volens, nolens entschlossen hat, den Bräutigam zu heirathen, weil sie

sie sich sonst dem muthwilligen Gerede der Menschen ausgesetzt, oder beschimpft zu sein glaubten, woher größtentheils unglückliche Ehen entstanden sind.

Wenn sich dann beide Brautleute bei mir eingefunden haben, so frage ich zuörderst: aus welchen Absichten sie einander heirathen, wie, durch welche Mittel und Wege sie sich auf eine ehrliche Art ernähren wollen, ob sie auch die Einwilligung ihrer Eltern, Vormünder u. zu ihrer vorhabenden Verehelichung eingeholt hätten; ich belehre sie über den Zweck des dreimaligen Aufgebothes, erinnere sie daran, daß es in der Absicht von der Kirche angeordnet sei, theils um zu erfahren, ob sich während dieser Zeit ein, mir und ihnen bis jetzt unbekanntes Ehehinderniß offenbaren dürfte, theils um ihnen Zeit zu gönnen, diesen wichtigen folgenreichen Schritt wohl zu überlegen, einander näher zu prüfen, da ihnen als Brautleute von nun an ein täglicher, ehrbarer Umgang verstatet würde; es wird zugleich der Tag, die Stunde und die Art der Copulation, so wie der Tag ihrer Braut-Beichte und Communion, und die Stunde des Braut-Examins festgesetzt.

An eben demselben Tage, an welchem die Brautleute ihre Andacht verrichtet haben, wird auch gemeiniglich das Braut-Examen abgehalten; denn ich bin überzeugt, daß gerade an diesem Tage die Herzen derselben durch die gefeierte Religionshandlung gerührt, für manche gute Lehren und ihre Eindrücke weit empfänglicher als sonst sind.

sind. Sobald die Brautleute in meine Stube gekommen sind, beginnt auch das Examen mit Ernst und Würde. Alles, wird hierbei in einemzutraulichem Gespräche nach socratischer Art abgehandelt. Gefragt und geantwortet muß immer werden, sonst gieng der Sinn und Zweck des sogenannten Braut-Examins verloren.

Zuerst stelle ich den Verlobten die Wichtigkeit des Schrittes vor, den sie zu thun im Begriffe sind, erinnere sie an die Unauflösbarkeit der Ehe nach den Grundsätzen der katholischen Kirche und sage ihnen: daß sie von nun an einen Bund schließen, den keine menschliche Hand oder Macht, sondern nur der Tod des einen, oder des andern Theiles von ihnen Beiden auflösen im Stande wäre. Ich forsche den Absichten nach, aus welchen sie diese wichtige folgenreiche Verbindung einzugehen entschlossen wären, und finde gemeiniglich, daß es der lebhafteste Wunsch nach Versorgung ist, oder der Wunsch, sich an einen Menschen in der Welt fest anschließen zu können. Die Eltern der Verlobten sind entweder schon gestorben, oder doch schon alt, und dem Tode nahe.

Wenn auch sie diese ihre oft einzigen, wenigstens besten und redlichsten Freunde gestorben wären, so hätten sie ja niemanden, an den sie sich anschließen könnten. Durch Gottes besondere väterliche Fügung wäre es geschehen, daß sie einander kennen gelernt und so lieb gewonnen hätten, daß sie es Beide einander jetzt vor Gottes Altare zusichern, feierlichst zusichern würden, einander nicht zu

zu verlassen, bis sie der Tod trennen würde. Da der Schritt, den sie jetzt wagen würden, für die Schicksale ihres ganzen Lebens so entscheidend, keine Auflösung des ehelichen Bandes möglich wäre, so würde vor allen andern erfordert, daß sie diesen Schritt aus freien Willen mit reifer besonnener Uelegung thäten; ich erlaube mir jedesmahl nachzuforschen, und zu fragen, ob sie zur Heirath von Freunden überredet, von Eltern, Vormündern gezwungen die Wirthschafts-Nahrung, das Vermögen heirathen, die Person nur so als Zugabe annehmen, und belehre sie eines andern und bessern.

Hierauf lege ich ihnen die unerläßliche Pflicht ans Herz, den Obliegenheiten ihres neuen Standes zu genügen; erinnere sie daran, daß die treue Erfüllung unserer Berufs und Standes-Pflichten uns auf eine vorzügliche Art des Wohlgefallens, der Liebe Gottes und des Beifalls der Menschen werth machen; daß es ganz neue, ganz ungewohnte, Pflichten wären, deren Erfüllung ihnen in dem neu anzutretenden Stande obliegen; daß sie die treue Erfüllung dieser ihrer neuen Standespflichten einander nicht nur bei ihrer Verlobung schon zugesichert hätten, sondern daß sie einander dieselben noch einmahl recht feierlich und öffentlich vor dem Trau-Altare zusichern, und dabei Gott den Allwissenden zum Zeugen anrufen würden; daß von der treuen Erfüllung dieser ihrer neuen Berufspflichten nicht nur die Ruhe und das Glück ihres Lebens, sondern auch der Trost in der Todesstunde und die Freudigkeit vor Gottes Richterstuhle abhängen.

hänge. Die besondern Pflichten ihres neuen Standes wären eine herzliche, aufrichtige, dauerhafte Liebe, eine ununterbrochene dauerhafte Treue, und eine unwandelbare Anhänglichkeit an einander.

Die eheliche Liebe müsse sich nicht auf Schönheit und Reize des Körpers, nicht auf sinnliche Genüsse gründen, weil sie sich sonst mit Abnahme dieser vergänglichen Vorzüge und mit jedem Genuß mindern würde, sondern auf Tugend, Verdienste, Geschicklichkeit, gute Eigenschaften des Verstandes und Herzens, die, je länger man mit einander lebe und umgehe, destomehr auch die gegenseitige Liebe und Achtung wachsen, und zunehmen mache; sie Beide wären sich von nun an die unzertrennlichsten Lebensgefährten, die vertrauesten Freunde auf dieser Erde; die Liebe, Treue und Anhänglichkeit, die sie einander schuldig wären, sei größer, inniger, als selbst jene, welche Kinder ihren Eltern schuldig wären. Denn nach Gottes ausdrücklichen Willen müsse (der Mann, das Weib) Vater und Mutter verlassen, und einander anhängen.

Diese gegenseitige Liebe sei das festeste Band der Ehe, ohne Liebe sei keine zufriedene glückliche Ehe möglich. Als Folgen, Früchte und Beweise dieser Liebe werden ihnen die Worte des Apostels im 1sten Briefe Corinth. 13. C. 4, 5, 6, und 7. v. vorzüglich und dringend an das Herz gelegt.

Aus dieser gegenseitigen Liebe fließe auch die Pflicht des bescheidenen Nachgebens oder des Gehors.

horsam, welche besonders der Ehefrau obliege, ihr Stolz, und ihre schönste Zierde sein sollte. Die Erfüllung dieser Pflicht könne jungen Weibspersonen, die entweder im elterlichen Hause, oder im Dienste nie nach ihren Wünschen und Willen leben und handeln könnten, sondern immer nur das thun durften, was Eltern, Vorgesetzte, Wirthsleute ihnen befohlen, gar nicht schwer fallen. An ihre Stelle tritt im ehelichen Leben der Ehemann, der nach Gottes weisen Anordnung das Haupt der Familie, der Ernährer und Versorger seines Weibes sein muß, auch als solcher ein gegründetes Recht hat, Bescheidenheit und Nachgiebigkeit von seiner Gattin fordern zu können. Die Erfüllung dieser hartscheinenden Pflicht könne jenen Ehefrauen, die ihre Männer wahrhaft lieben, nicht schwer fallen; denn wenn ich einen Menschen recht lieb habe, so thue ich gern alles, was ihm Freude macht, und entferne sorgfältig, was ihn kränken, oder ärgern könnte; diese Pflicht besteht in der sorgfältigen Aufmerksamkeit auf alles, was dem andern Theile lieb ist, in Ausübung der leisesten Wünsche, im höflichen Zuborkommen, im bescheidenen Nachgeben, in Vermeldung aller zänkischen Rechthaberei, in Mäßigung der Empfindlichkeit, im Schweigen zur rechten Zeit; lauter Eigenschaften, welche vorzüglich eine jede fromme christliche Ehefrau zieren sollten, wenn die Ehe friedlich und glücklich sein soll.

Ich erinnere sie ferner, daß sie Beide von nun an unzertrennlich fest mit einander verbunden nur für

für einander leben müßten, und mache sie mit dem Hauptzwecke der Ehe bekannt, worüber mit heiligem Ernste und mit größter Würde und Bescheidenheit gesprochen werden muß. Ich sage ihnen, wie von nun an alle geheime Freundschaften, unerlaubte Verbindungen und Vertraulichkeiten mit aller und jeder Person von ungleichem Geschlechte aufhören müssen; wie sie selbst als die vertrautesten Freunde kein Geheimniß für einander haben dürften, wie die innigste Vertraulichkeit, die nur unter verehelichten Menschen nach Gottes heiligen Willen Statt finden darf, vom Tage der Trauung an auch unter ihnen Beiden herrschen möge, wie sie von nun an alles gemeinschaftlich besitzen, ihr Vermögen, ihr Hab und Guth, ja sogar auch ihr Körper ihnen gemeinschaftlich angehören würde, denn sie sollten nach Gottes Anordnung zwei in einem Fleische sein. Dies erfordere die eheliche Treue, die sie einander unverbrüchlich zu halten verpflichtet wären, sie würde aber gebrochen diese Treue, wenn sich verehelichte Menschen mit Personen andern Geschlechts in unerlaubte Vertraulichkeiten einließen; die Folgen davon wären fürchterlich, und stürzten verehelichte Menschen unausbleiblich ins zeitliche — und ewige Verderben. Ich fordere sie daher auf, treu im Bunde der Ehe zu sein, nicht nur jede Gelegenheit zum Verdacht, Argwohn und Eifersucht zu meiden, im Genuße der ehelichen Freuden die Gränzen der Ehrbarkeit und Mäßigkeit nie zu über schreiten. Und wenn sie dann in ihrem neuen

neuen Stande das Glück hätten, die Früchte keu-
scher Liebe und Treue zu sehen und die Freude
erleben sollten, Vater und Mutter zu werden, so
müßten sie sich nicht nur mit Ertragung der La-
sten und Beschwernisse heute vertraut machen,
welche mit dem Gebähren, Erziehen und Versor-
gen der Kinder unzertrennlich verknüpft sind, son-
dern sich auch schon in voraus mit dem guten und
heiligen Vorsatz stärken, nicht nur Kinder in die
Welt zu setzen, sondern sie auch rechtschaffen zu
erziehen, als Eltern für ihr zeitliches und ewiges
Wohl Sorge zu tragen. Darum müsse es auch
heute ihr heiliger Entschluß sein, ihre Verheirathung
nicht etwa als eine Versorgung zu betrachten, in
welcher sie bloß ihren Launen nach leben, nicht
mehr arbeiten dürften; sondern als eine dringens-
de Ermunterung, ihren Fleiß in der Arbeit, ihre
Liebe zur Häuslichkeit zu verdoppeln, Spiel, Tanz
und manche andere unter jungen leichtsinnigen
Menschen gewöhnliche aber kostspielige Zerstreu-
ungen sorgfältig zu meiden, still, eingezogen
und mäßig zu leben, einander selbst genug zu
sein, und unermüdet dahin zu arbeiten, um durch
Sparsamkeit nicht nur so viel zu erwerben, da-
mit sie ihre Kinder ernähren, kleiden, in der Schu-
le etwas lernen lassen, sondern auch für ihr fer-
neres Fortkommen in der Welt redlich zu sorgen,
damit ihre Kinder es ihnen einmahl nach ihrem
Tode nachrühmen müßten: sie hätten Eltern ge-
habt, die sich selbst manches Vergnügen versagt,
manches sich abgedarbt hätten, um nur für das
zeitliche

zeitliche und ewige Wohl ihrer Lieblinge besse-
ren sorgen zu können. Dasselbe hätten ja auch immer
und besonders jetzt ihre eigene Eltern gethan, was
für sie ihnen den innigsten Dank schuldig wären,
sie in der Noth, in der Krankheit, in der Todes-
Stunde nicht verlassen dürften, sondern sie im Al-
ter zu unterstützen, ihnen das sogenannte Ausgedin-
ge von der Wirthschaft unverkürzt mit Freuden
zu reichen, und ihnen durch ein gutes Betragen
im ehelichen Leben Freude und Ehre zu machen
verbunden wären.

Ich schliesse mit der dringenden Aufforde-
rung, künftig nicht nur die Pflichten ihres neuen
Standes, sondern auch jene, welche das Christen-
thum allen Menschen in allen Ständen vorschreibt,
treu und redlich zu erfüllen; da sie von nun an
Ehe oder auch Wirthsleute würden, andere jun-
ge Leute durch gute Beispiele zu erbauen, mit
ihren Schwiegereltern, Nachbarn, Wirthsleuten,
Hausgenossen u. sich gut zu vertragen, auf ihre
Dienstboten ein wachsames Auge zu haben, ge-
gen jedermann freundschaftlich gesinnt, dienstfertig
und gefällig zu sein; als selbstständige Glieder
der bürgerlichen Gesellschaft den Vorgesetzten und
besonders der Ortsobrigkeit jene Achtung und
Folgsamkeit zu bezeigen, welche sie ihnen schuldig
wären, die Lasten und Abgaben aller Art, welche
mit der Annahme ihrer Wirthschaft und Nahrung
verknüpft wären, und seit alten Zeiten auf dens-
selben lasteten, treu und unverkürzt zu ent-
richten. Ehe ich das Brautpaar entlasse, wird
bei

bei Schwächern an Verstande alles Gesagte noch einmahl durchgegangen, um zu erfahren, ob sie auch den Sinn dieser Belehrung gefaßt haben; den Gefallenen aber so wie den rohen und wenig gebildeten Brautleuten werden ihre neue Standespflichten in einer etwas schärfern und dringenderen Sprache ans Herz gelegt.

Dieser Amts-Actus scheint mir übrigens so wichtig zu sein, daß ich ihn jedesmahl selbst vornehme. Selten wird das auf diese Art gehaltene Braut-Examen beschloffen, ohne daß Thränen der Rührung geflossen wären, und ich habe schon oft die Erfahrung gemacht, daß verehelichte Menschen nach Verlauf von vielen Jahren noch den Inhalt des Examens gewußt haben; dasselbe hatte einen weit tieferen Eindruck auf ihre Herzen gemacht, als die Trauungsrede selbst. Uebrigens bin ich sehr weit entfernt, diese meine Berufungs-Act meinen Hh. Amts-Brüdern als Norm und Muster aufzustellen; ich habe hier bloß meine Ansicht, mein Urtheil, und meine Berufungs-Act über diese jedem Seelsorger zur Pflicht gemachte Amtsverrichtung mittheilen wollen, und habe dabei keine andere Absicht, keinen heiffern Wunsch, als dadurch einigermaßen dem Zwecke zu entsprechen, wegen welchem ursprünglich die Convente in unserer Diöces eingeführt worden sind, und zu dessen Erreichung uns die neuerdings ergangenen weisen Verordnungen Eines Hochwürdigsten, Hochfürstbischöflichen Generalvicariats-Amtes dringend auffordern. Moser.
Meine

Meine Gedanken über die Wallfahrten.

So lange die Anordnungen, welche Gott dem jüdischen Volke durch seinen Diener Moses erteilte, in ihrer Gültigkeit und Kraft bestanden, war jeder erwachsene Israelit verbunden, wenigstens einmal des Jahres in den Tempel zu Jerusalem zu wallen, weil nur dieser einzige Tempel vorhanden war, in dem man die vorgeschriebenen Opfer verrichten durfte. Nachdem aber die Sinnbilder geschwunden und die langersehnte Zeit herangekommen, daß nicht auf dem Berge Garizim — nicht zu Jerusalem, sondern im Geiste und in der Wahrheit der himmlische Vater angebetet werden sollte; nachdem nach der Vorhersagung des Propheten Malachias 1, 10. Gott keinen Gefallen mehr am jüdischen Volke hatte und vom Aufgange der Sonne bis zum Untergange sein Name unter den Heiden groß wurde, hörten bei veränderten Umständen alle Verpflichtungen zum Wallfahrten auf. Jede neu errichtete Christengemeinde versammelte sich in den drei blutigen Jahrhunderten der Verfolgungen zum Lobe des Unendlichen, zu eigener Belehrung und Auserbauung zu einem heiligen Lebenswandel an jenen Orten, wo ein Diener und Ausspender der Geheimnisse Gottes vorhanden war. Nachdem Gott seiner Kirche durch die Befehle des Kaiser Constantin den Frieden geschenkt hatte, daß die Christen ihre Religion ungestört ausüben durften: erwach-

erwachte nach und nach die Begierde, jene Orte vorzüglich zu besuchen, wo der göttliche Sohn einst im Fleische wandelte und seine Liebe zu uns Menschen durch unermüdetes Wohlthun, durch seine Leiden, durch seinen schmachlichsten Tod bezeichnete.

Daher die Wallfahrten und Pilgerschaften, die zuerst aus dem frommsten Sinne unternommen wurden und im vierten Jahrhunderte schon sehr üblich gewesen zu sein scheinen, was den heiligen Basilus quæstione 44. zu sagen veranlaßt haben mag: *Peregrinatio permittenda est ei, qui potest eam citra detrimentum animæ suæ & ut commodum sit his, cum quibus congregatur, perficere. Quare si non fuerit idoneus, melius est in rerum necessariorum inopia omnem afflictionem & angustiam usque ad mortem sufferre, quam corporalis solatij gratia confessum animæ detrimentum negligere.* — Der heil. Hieronimus hingegen bemerkt, daß viele auf Wallfahrten zuviel hielten und glaubten, die Heiligkeit selbst bestesse schon allein im Besuchen der heiligen Orte; deshalb sagt er: *Nil prodest Jerosolimis fuisse, sed Jerosolimis bene vixisse.*

Um diese Zeit war es nun, daß viele Christen das Wallfahren als ein Gewerbe trieben, weshalb sie auch *Gyrovagi* genannt wurden. Aus Arbeitsfurcht und Liebe zur Unstätigkeit irrten sie, in ein rauhes Pilgerkleid gehüllt, ohne bestimmten Wohnort in entfernten Ländern herum und

mißbrauchten die Gutmüthigkeit und Gastfreundschaft ihrer Mitchristen, weil es ihnen behaglicher war, so unstät auf Erden zu pilgern, als ihr Brod im Schweiße des Angesichts zu essen. Diesen aus swommen Müßigange überhandgenommenen Wallfahrten suchte die Kirche zwar durch Aufhebung dieser herumirrenden Pilger zu steuern; bei aller Vorsicht aber, mit welcher sie dieses that, war es doch nicht möglich, demselben völlig Schranken zu setzen. Der Ruf der Heiligkeit, in dem die Pilgrime und Wallfahrer überall bei dem gemeinen Volke standen, reizte viele schwache Seelen zu mächtig, daß sie dem müßigen Herumwallen mehr Heiligkeit beilegte, als der Erfüllung ihrer Berufspflichten. Sie verließen Gewerbe, Heimath und Familien, um nach Jerusalem oder nach andern, durch häufigen Besuch, berühmt gewordenen Orten zu pilgern. Die Kreuzzüge, sind auch mit aus dem Grunde, daß nach Jerusalem ungehindert gewallfahrtet werden konnte, unternommen worden, wiewohl auch noch andere Ursachen zum Grunde gelegen haben.

Nachdem aber diese Unternehmungen mißglückt und die von den Christen schon erobert gewesenen Plätze wieder in die Hände der Ottomanen gefallen waren, wandte sich der Zug der Wallfahrer vom Orient nach dem Occident. Ungezählte Schaaren der Pilgrime, bedeckten dann die Straßen nach Rom, wie ehemals die nach Jerusalem. Das einmal zur Lieblingsbeschäftigung geübene Wallfahren hörte nicht auf, sondern nahm

nur eine andere Richtung. Pabst Bonifaz 8 theilte i. J. 1291 den ersten Jubelablaß nicht nur den nach Rom kommenden Pilgern, sondern allen Gläubigen in der ganzen Christenheit, welche die vorgeschriebenen Bedingungen erfüllten. Aber wenige nur begnügten sich mit dem Ablasse, der ihnen in der Heimath angeboten wurde, nicht achtend auf den warnenden Ruf frommer und redlicher und besser unterrichteter Männer, welche die unvermeidlichen üblen Folgen gemißbrauchter Wallfahrten vorhersehen und freimüthig predigten: qui peregrinantur, raro sanctificantur. So wie Kindern fremdes Brod besser schmeckt, als das heimische, so waren viele Christen in Religionsfachen den Kindern noch gleich beschaffen. Sie suchten in der Ferne Nahrung und Heilmittel für sich, indeß sie dieselben öfters von besserem Gehalte in ihrer Heimath haben konnten und von ihren Pilgerreisen nicht selten — statt gesättiget — hungrier, statt geheiligt und gestärkt — desto ermüdet und an Leib und Seele kränker zurückkehrten.

Nachdem auf diese Art die Wallfahrten in der christlichen Welt allgemein geworden waren, suchte die Wallfahrtstüchtige Menschenklasse, weil die Entfernung der berühmten Wallfahrtsorte doch zu groß war, einen weit leichtern Weg zu dem beliebten Ziele und so entstanden fast in jeder Provinz neue Wallfahrtsorte, nach denen schaarweise gepilgert wurde und man nannte selbe zeitlich genug heilige oder Gnadenorte, als wenn

das ganze Erdenrund nicht, oder diese Orte doch vorzugsweise dem Herrn angehörten, und er der Herr an diesen Orten geneigter wäre, die Bitten der Flehenden zu erhören und den Schatz seiner Gnaden reichlicher fließen zu lassen.

Aus freiem Antriebe also, aus Liebe zur Veränderung, aus frommem Hange zum Müßiggange und vielleicht noch manchen andern eben so gehaltlosen Gründen, sind ohne Zuthun, ja selbst wider den Willen der Kirche nach und nach die Wallfahrten beliebt worden, so daß sie nur aus schonender Rücksicht gegen den schwächern Theil der Gläubigen als von der Kirche geduldet betrachtet werden können.

Sollen nun in unsern Tagen die Wallfahrten gänzlich abgeschafft werden? — Eine Frage, die freilich Verschiedene verschieden beantworten. Für die Abschaffung derselben stimmen unbedingt Viele, die jede Reformation stürmisch unternehmen wollen. Die Wallfahrten, sagen sie, stiften nichts Gutes, aber Böses ohne Zahl; bei den Wallfahrten findet die Jugend Gelegenheit zur Verführung; dort wird der Same des Aberglaubens reichlich ausgestreut, dort das Volk zur Aechtslosigkeit verwöhnt, indem es glauben lernt, durch eine einzige Wallfahrt einen Freiheitsbrief zu erhalten, der es berechtigt, das ganze Jahr hindurch wieder ungescheut sündigen zu dürfen; durch die Wallfahrten wird der Müßiggang befördert, die Hauswirths

wirthschaft vernachlässiget, die Menschen als zu immer höherer Moralität geschaffene Wesen immer mehr von der Bahn zu dem bestimmten Ziele abgezogen.

Wenn dieses Alles so ausgemacht richtig wäre, so bedürfte es freilich auf die aufgestellte Frage keiner Antwort mehr. Doch wie bei mancher andern Sache, so hebt man auch hier nur das in die Augen fallende Böse aus und stellt das weniger bemerkbare Gute unter den Scheffel. Wäre das sogenannte christliche Volk auf dem Erdenrunde schon soweit in der Bildung vorgeschritten, daß es die Nichtnothwendigkeit der Wallfahrten einsähe und aus eigener, freier, auf Ueberzeugung gestützter Bestimmung die Wallfahrten einstellte: so wäre es zweckwidrig, ja thöricht, die Begierde zum Wallfahrten aufs neue wieder zu wecken. Würden in andern nachbarlichen Ländern die Wallfahrten abgeschafft: so wäre es leichter, daß sie auch bei uns abgestellt würden. Was nützte es aber, in Schlessen z. B. die Wallfahrten nach dem Annaberge und andern Orten abzustellen, so lange das nahe gelegene Czernstochau besteht, so wie es seit Jahrhunderten besteht und seit Jahrhunderten schon unübersehbare Haufen von Wallfahrtern aus entfernten Ländern anzieht? — Entzieht man dem Volke die Gelegenheit zum Wallfahrten im Lande, so wird es mit desto größerer Begierde trotz des geschärfsten landesherrlichen Verbotes nach dem Auslande wallen, wo-

raus

raus sowohl in politischer als moralischer Hinsicht weit größere Uebel entspringen könnten.

Wegen einigen Unordnungen, die hie und da bei den Wallfahrten unterlaufen, dieselben, ohne die noch abzuwaltenden Umstände zu berücksichtigen, mit Gewalt abzuschaffen, finde ich nicht rathlich; denn man würde mit dem Unkraute doch noch zu viel des guten Weizens ausrotten. Risse man alles mit stürmischer Hand darnieder, was einige Mißbräuche veranlaßt hat, was würde dann noch unverrückt und unzerstört bleiben? — Nichts auf Erden ist so nützlich — so heilig, daß es nicht durch Mißbrauch schädlich werden könnte. Man betrachte die sonst wohlthätigsten Anstalten, um sich zu überzeugen, daß dieselben durch die Verkehrtheit der Menschen mehr oder weniger schädlich geworden? — Macht man nicht selbst der Religion diesen, doch an sich selbst sehr unverdienten Vorwurf? „Die Welt hat es erfahren, daß selbst der Glaube in deiner Priester Hand mehr Böses that in siebzehn hundert Jahren, als in sechstaufend der Verstand.“ Blumauers Glaubensbekenntniß.

So lange also die Christen über die Jahre der Minderjährigkeit nicht hinaus sind; so lange der schwächere, aber immer noch der größere Theil derselben die Wallfahrten für heilsam hält, so habe man Mitleid mit der Schwachheit der Unmündigen; man lasse sich aber auch angelegen sein, die Wallfahrten nicht nur unschädlich, sondern auch möglichst gemeinnützlich zu machen, und

und durch Pastoralflugheit dahin zu wirken: daß sie Mittel zur Beförderung der Sittlichkeit werden. Verfährt man dabei nur nach Absicht und Meinung der Kirche, die jede Zeremonie — jede Gelegenheit zur Ausbildung und Auferbauung der Gläubigen benützt und benützt wissen will; so können die Wallfahrtsorte als Stapelplätze angesehen werden, von woher wahre Ausbildung der Menschheit verbreitet wird.

Die rücksichtslos angeschuldigten und allzu grell bezeichneten üblen Dinge, die man von den Wallfahrten herleiten will, können meines Erachtens nicht einzig und allein auf Rechnung derselben kommen. Ueberall, wo eine große Menge Volks zusammen strömt, sucht sich auch der merkantilsche Geist geltend zu machen, indem er von jeder sich darbietenden Gelegenheit möglichste Vortheile zu ziehen geschäftig ist. — In dem Tempel zu Jerusalem herrschte in dessen Vorhofe der Geldwechsel und der Verkauf der zum Opfer bestimmten Thiere und die hohen Messen, die den Verkehr der Menschen durch die Welt begünstigen und die Betriebsamkeit so wohlthätig befördern, haben den Ablässen ihren Ursprung zu danken. An allen von Menschen häufig besuchten Orten setzen sich mancherlei Menschen an, um davon Vortheile zu ziehen. Daher die verschiedenen Krämer auf den Wallfahrtsorten, die durch den Verkauf gedruckter Lieder und Gebethe und mancher anderen Dinge, die für die gute Sache nicht selten eben so nachtheilig als für den Aberglauben

glauben begünstigend sind, von den gutmüthigen Wallfahrtern Gewinn ziehen. Aber was bedarf es denn mehr, um diese Quelle so manchen Uebels zu verstopfen, als über diese gewinnlüstigen Leute strenge zu wachen? — Man gestatte den Krämern nicht, Bücher, Gebethe und Lieder zu verkaufen, so die Censur nicht passiert sind; man halte von Seiten der Polizei strenge Zucht und halte diejenigen, die nicht aus Andacht, sondern aus Neugierde und andern Absichten noch weniger edler Art den Wallfahrtern sich beigesellen, dazu an, daß sie sich wenigstens äußerlich ehrerbietig unter dem Volke betragen; man stelle nach der Aufhebung der Reformaten, denen man zur Last legte, daß sie den Aberglauben beförderten und das — was eifrige und gutunterrichtete Seelsorger in ihren Gemeinden mit Mühe aufbauten, wieder niederrißen, nicht nur gebildete, sondern auch rechtschaffene Prediger, die die Stimmung des dahinkommenden Volkes benützen, reine Religion und ächte Moral zu predigen, auf dem so häufig besuchten Annaberge an; man wähle Beichtväter, die mit Recht den Namen der Seelenärzte verdienen; man stelle überhaupt den Wallfahrtsort unter Aufsicht und die Leitung des Gottesdienstes unter den Einfluß eines durch Kenntnisse und Erfahrungen gereiften, pastoralflugen und redlichen Mannes; man dulde es länger nicht mehr, daß nur unberufene Apostel ohne Ordnung und Plan folglich ohne geregelte Tendenz, ja selbst nicht selten unter den auffallendsten Widersprü-

den und Unarten, ihre Stimme da erheben, und die oft gerecht gemachten Vorwürfe werden allmählich verstummen und kein irre geleiteter und vom Laster verblendeter Pönitent wird mehr glauben, daß er dort einen Freiheitsbrief erhalte, um ferner ungescheueter sündigen zu können. In seinem Gewissen zerknirscht wird er reumüthig nach Hause kehren, mit desto größerer Sorgfalt die Gelegenheiten zur Sünde vermeiden und von den besten Entschlüssen beseelt, um so eifriger an seiner Besserung arbeiten.

Der Vorwurf, daß durch die Wallfahrten die Wirthschaften leiden und der Müßigang befördert werde, mag zwar immerhin von den Wallfahrten nach entfernten Orten, besonders ins Ausland, gelten; aber die Wallfahrten im Lande — in der Nähe, trifft er nicht, schon nicht — wenn man sie als Erheiterungsreisen ansieht. Wir sehen ja Menschen, die auf Gottes Erde kein anderes Geschäft haben, als die schweißbenehten Früchte arbeitender Menschen zu verzehren, zur Zerstreuung und Aufseiterung nach Wäldern, Gebirgen und fremden Ländern reisen: warum sollte man denn nicht auch so billig sein, dem armen Manne, der bei der geringsten Kost, Jahr ein Jahr aus die beschwerlichsten Arbeiten verrichten muß, zwei oder drei Tage zu gönnen, die ihm aus frommen Sinne zu einer Wallfahrt verwendet, zugleich zur Erheiterung dienen? — Soll er denn völlig vergessen, daß er ein freies Wesen ist? —

Die

Die Wallfahrten nun aus diesem Gesichtspuncte betrachtet und zugleich erwogen, daß sich oft dort Freunde und Verwandte, die sich sonst nicht besuchen können, gleichsam auf dem halben Wege finden, wer könnte ihnen diese Freude des Wiedersehens rauben wollen? — Und bedenkt man zugleich, daß viele dahin wallen, um Trost und Beruhigung durch Belehrung zu finden: wie viel Gutes kann da, wo das Dertliche schon den Menschen zur Andacht stimmt, ein geschickter Prediger nicht wirken? Da ist es, wo der durch unzeitige Scham unglückliche Mensch, der Anstand nimmt, seinem Seelsolger seine Vergehungen zu bekennen, die Bande seiner Zunge löset, um durch den Rath eines weisen, redlichen Beichtvaters beruhigt und geheilt zu werden. Und wo spricht sich die Gemeinschaft der Christen noch so deutlich aus, als auf solchen Wallfahrtsorten? — Menschen aus verschiedenen Gegenden, von verschiedenen Sprachen und Verhältnissen vereinigen sich dort, als Kinder eines Vaters, als Glieder einer Kirche, deren Haupt Jesus Christus ist, da sieht man noch die im äußerlichen Leben verschwundene Gleichheit.

Bemühet man sich, die Wallfahrten — besonders die nach dem beliebten Annaberge auf diese Art zu benützen, so kann viel — sehr viel Gutes durch sie bewirkt werden. Das Pilgern nach zuweit entlegenen Orten, ins Ausland wird von selbst aufhören, wenn erst im Lande alles besser eingerichtet ist, und die auf stets fortschreitende

Sitte

Sittlichkeit gegründete, die einzig wahre Religiosität wird gewinnen, und nicht minder die so sehr vermiste Nationalität geweckt und genährt werden.
Fesck.

3.

Einige redliche Winke für einen jungen Geistlichen, der im Begriff steht, das heilige Seelsorger-Amt anzutreten.

Vernichte alle Nebel des Aberglaubens, belehre das Volk immer eines Bessern, kläre es nach allen deinen Kräften auf, verbreite ächtes von aller Bigotterie gereinigtes Christenthum, dieses waren und sind noch die Loosungsworte sehr Vieler. Sie ertönen auf den Cathedern, in den Kirchen, wie in den Schulen, auf den Theatern, wie in dem Haufen der oft verderblichen Romane. Die Großen biethen ihre Macht, die Gelehrten und Nichtgelehrten allen Witz und Scharfsinn auf, um überall Licht zu verbreiten. Aber bemerken wir viele Früchte, die wahren innern Werth haben? Finden wir jene, die man mit so vieler Zuversicht erwartete? oder ist, und war folgendes der Gang der Dinge? Man schrieb, predigte, sah, hörte, las, bewunderte, und blieb beim Alten?

Wie

Wie manche Reform scheiterte, weil man nicht von jenem Standpuncte ausgieng, von dem man ausgehen sollte. Der Landmann handelt oft consequenter. Will er Neuerungen in seiner Wirthschaft einführen, so forscht er vorher sorgfältig ob diese auch Nutzen bringen würden; erst dann, wenn er von den Vortheilen einer neuen Einrichtung überzeugt ist, legt er Hand an das Werk. Das nehmliche sollte vor jeder kirchlichen Reform geschehen, wenn diese guten Erfolg und Nutzen haben soll. Das Volk muß zuvor genau den Unterschied wissen, zwischen dem was wesentlich, und zufällig in der Religion, was Wahrheit, was Aberglauben, was Jesu reine Lehre, und was Menschen Zusatz ist; erst denn kann man verbessern. Aber leider! mancher Volksthehrer fängt mit dem erstern an! er nimmt dem Menschen Vieles, an dem er mit ganzer Seele hängt, er schafft Volksandachten ab, durch welche der religiöse Sinn unterhalten wurde, er raubt dem armen Menschen manchen Trost, reißt darnieder, und setzt nichts Besseres an die Stelle. Folge davon ist, Mißtrauen, und lautes Murren, ja oft ist man genöthiget, das Alte wieder einzuführen.

Unter die Classe dieser religiösen Volksaufklärer rechne ich jene junge Geistlichen, die von dem was sie auf einer Universität gelernt, erhitzen, im practischen der Seelsorge unerfahren, Alles dem wandelbaren Zeitgeiste accomodiren wollen, die alles Neue aus Vorliebe ergreifen, alles Alte ohne Unterschied verachten, die sich in-
nig

nig freuen, wenn sie ihre Tadel über unsere Väter auskramen können. Plötzlich soll nun in jenen Gemeinden, denen sie vorstehen, heller Mittag werden; sie bedenken nicht, daß dieser schnelle Uebergang vom Finstern zum Lichte schwachen Augen wenigstens immer unerträglich ist. Der Bürger wie der Landmann soll nun auf einmal aufgeklärt werden, wenn auch dabei alle Seelenruhe, das Einzige, was das menschliche Leben erträglich macht, verloren geht. Sie reißen dar-
nieder und bauen nicht auf, sie schreien unauf-
hörlich über Aberglauben, Mißbräuche, Bruders-
schaften, und Wallfahrtsgänge, und vergessen
dabei die weise Lehre des großen Volkslehrers Je-
su, der da sagte: ich hätte euch noch vieles
zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht
fassen. Warlich, das Herz hätte mir bluten
mögen, als ich einstens einen solchen Neuling in
Gegenwart mehrerer seiner Kirchfinder frohlocken
hörte: „Unser wohlthätige Zeitgeist erfordert, daß
aller Glauben aufhöre, und an dessen Stelle bloß
practisches Wissen trete — unsere Sache ist es
nun, dem Kirchthum eine andere Gestalt zu ge-
ben.“ Gewiß ist jede Gemeinde zu bebauern, die
einem solchen Neubeitseiferer in die Hände geräth;
überließe man die guten Leute doch lieber ihrer
frommen Einfalt, als daß man mit dieser ihnen
auf eine solche Art auch ihre Seelenruhe, viel-
leicht selbst Moralität raubet.

Ich versuche daher dem jungen Theologen,
der im Begriffe steht, die Seelsorge anzutreten,
ein:

einige wohlnehmende Winke zu geben, wie er sei-
ne Reformir-Sucht bezähmen soll, wenn er nicht
seine Ehre und seinen Credit verlieren, und in
kurzer Zeit als eine nichtswürdige Nulle unter
dem Volke dastehen will.

Die Menschen durch Religionswahrheiten im-
mer besser, weiser, und glücklicher zu machen, ist
der vorzügliche Zweck des christlichen Volkslehrers.
Alles was von diesem Zwecke abführt, gehört
nicht zum christlichen Volksunterricht, wäre es
auch noch so gut und wahr. Der Seelsor-
ger bemühe sich daher stets eine kluge Auswahl
der Wahrheiten zu treffen, die er vortragen will,
und die Zeit, Ort und Umstände oft bestimmen.
Nicht alles, was man für wahr hält, darf immer
vorgetragen werden; man nehme die Menschen
wie sie sind, und nicht wie sein sollen. Der
Volkslehrer soll Wahrheit lehren, aber auch nicht
vergessen, daß nicht jede Wahrheit überall erbauet.
Dieß verkündigte uns der große Heidenlehrer Pau-
lus; indem er im 1. an die Corinth 10. sagt:
wäre auch alles erlaubt, so ist darum noch nicht
alles heilsam; wäre auch alles erlaubt, so ist des-
wegen noch nicht alles erbaulich.

Von Vorurtheilen geleitet zu werden, ist
häufig das Loos der Menschen. Auch der scharf-
sinnigste Selbstdenker muß gestehen, daß er sich
erst spät, und zwar mit Mühe von mancher Mei-
nung losgewunden habe, die er in seiner Jugend
auf Tren, und Glauben annahm, und aus Man-
gel eigner Einsicht annehmen mußte. Ist nun
dies

dieses der Fall bei Menschen, die eine gute Erziehung genossen, die von frühern Jahren an ihre Seelenkräfte ausbildeten; an wie manchen Vorurtheilen muß nun erst der gemeine Mann hängen, der weiter nichts gelernt hat, als mechanisch seinen Acker zu bearbeiten? Wie kann der Landmann, und der Bürger, dieser in seiner Werkstatt, jener in der Hütte gleichsam vergraben, sich von den Vorurtheilen und Meinungen losreißen, die man ihm in seinen frühern Jahren durch Worte und Handlungen einprägte?

Diesem Uebel abzuhelpen, seine Kirch Kinder eines bessern zu belehren, ist Pflicht, und zwar heilige Pflicht eines jeden Seelsorgers. Um dieser aber hinlänglich Gnüge zu leisten, wird ein bedeutender Grad von Klugheit, Bescheidenheit, Geduld, und kaltem Blute erfordert. Der junge Volkslehrer vergesse daher nie, daß es Thorheit sey, die morschen Stützen eines haufälligen Hauses darnieder zu reißen, und kein besseres an die Stelle zu setzen, das Haus stürzt zusammen und begräbt noch manches, was gute Dienste leisten könnte. Es ist Thorheit auf einmal alle irrige Begriffe des Volkes zerstören wollen, und zu gleicher Zeit keine bessere geben zu können; mit dem Unkraute geht auch vieler Weizen verloren. Die Erfahrung lehret es, daß wenn bei ungebildeten Menschen ihre Meinungen, und Vorurtheile zu rasch bekämpft werden, oft die Ueberzeugung von den wichtigsten Wahrheiten wankend wird, alle Achtung für selbe allmählig ver-

loren geht, und mit dem Glauben ihre Moralität in gleichem Grade sinkt.

Und was hat der junge Volkslehrer bei seiner raschen Reformir: Sucht für seine Person zu erwarten? Er wird nach und nach alle Achtung und Zutrauen verlieren, die schwer, oder nie wieder erworben werden können; und sind diese hin, was nützt dann Unterricht und Ermahnung. Er wird für einen Freigeist, für einen Feind ihrer Religion, und Räuber der Seelenruhe des Volkes gehalten, er ist ein Hirt, den keine Schafe hören, dem keine folgen wollen. Gewiß die traurigste Lage, in die nur ein Seelsorger versetzt werden kann. Er steht in seinem Wirkungskreise wie eine nichtswürdige Null, die nichts nützen kann, sondern überall nur Verdacht erregt. Und was sagt dann in ruhigen Stunden sein eignes Gewissen? Du selbst bist Schuld daran, dein unreifer Eifer hat dich in diese bitteren Verhältnisse gesetzt, nicht Volkslehrer, sondern Volksverderber mußt du genennet werden.

Junger Theolog! haben sie das wichtige Amt der Seelsorge angetreten, mit dem heiligsten Vorsatze, allen Zweigen desselben Gnüge zu leisten, dann versuchen sie folgende Bahne zu gehen. Suchen sie sich vor allem Liebe, Achtung und Zutrauen bei der Gemeinde zu erwerben. Diese werden sie leicht erhalten, wenn sie einen untadelhaften Lebenswandel führen, sich wohlthätig, liebevoll und herablassend zeigen, aufrichtige Theilnahme im Glück und Unglück äußern; kurz, wenn sie die

Ein:

Eingepfarrten überzeugen, daß ihnen ihre Seelenruhe, und wahre Glückseligkeit einzig am Herzen liege; daß eben das, was ihren Kirchkindern ehrwürdig und heilig ist, auch ihnen eben so heilig und ehrwürdig sey. Auf diesem Wege werden sie bald Achtung, Liebe und Zutrauen bei ihren Gemeinden erhalten; und haben sie dieses, dann studiren sie die Denkungsart, die Lieblingsneigungen, die alten hergebrachten Gebräuche derselben, suchen sie den Charakter derselben kennen zu lernen, und liegt dieser einmal wie ein aufgeschlagenes Buch vor ihren Augen, dann können sie Hand an das Werk legen, die schädliche Irthümer angreifen, die Nebel des Aberglaubens aufhellen, und das Korn vom Staube reinigen.

Aber auch nur allmählig, noch muß das Blut ruhig in ihren Adern wallen, und jeder heftige Ausbruch ihres jugendlichen Eifers weit entfernt sein. Wollen sie wilde Auswüchse wegschneiden, so müssen sie ihre Herde erst überzeugen, daß es wilde Auswüchse sind, daß es gut für den Baum sei, wenn sie abgeschnitten werden. Versuchen sie erst ihren Angriff an Mißbräuchen, abergläubischen Meinungen, von denen sie wissen, daß sie nicht an dem Herzen ihrer Kirchkinder kleben; lassen sie dieselben erst selbst einsehen, daß sie sich hier und da irren; dann erst sagen sie ihnen, Kinder! das ist überflüssig, das wollte nicht Jesus, das befördert nicht, sondern hindert wahre Tugend.

Die goldene Regel, festina lente, ist wohl nirgends passender als hier:

Aber

Aber mein Gott! denkt mancher reformirte süchtige Mann; zu was so viele Umschweife? warum sich erst hinter Berge und Wälder verstecken wollen? dieses war der Weg der Mönche, die gern alles Irrige stehen ließen, um ihre Reben nicht zu schmälern. Der Wahrheitsliebende Mann muß ein grades offenes Wesen haben. Jesus griff mit Muth die jüdischen Vorurtheile an, und unser wohlthätige aufgeklärte Zeitgeist fordert von uns, es koste was es wolle, Alles was Irthum ist, zu vernichten, Wahrheit zu verbreiten, und das Wohl der Menschen zu begründen; sey es auch, daß einige Botschwärmer, oder sonst eigensinnige Köpfe dadurch beleidiget werden. Soll man deswegen die Dummheit stehen lassen, weil einigen ihre Dummheit lieb ist: nirgends Licht anzünden, weil es blinde Augen giebt, die es nicht gut vertragen können? Zu was so viele Mißbräuche, selbst in den Kirchen? zu was in unsern hellen Zeiten lateinische Formeln, lateinische Messe, überhaupt eine lateinische Liturgie unter Deutschen? es ist billig, daß sich nun unser Kirchthum mit dem Zeitgeiste in schweßerlicher Eintracht vereinige. Groß ist unser Feid, viel des Unkrautes haben uns unsere Väter hinterlassen, unser ist die Pflicht, selbes mit Muth und Ausdauer auszuroiten. So impenirte ein junger Theolog, der im Begriffe stand, das heilige Seelsorger Amt anzutreten?

Dieses sind nun freilich nichts als Gedanken, die ganz das Gepräge eines unerfahrenen Jünglings

zoter Jahrg. 4tes Heft.

D

lings

lings an sich tragen, unüberlegte Pläne, denen es an Klugheit und Menschenkenntniß mangelt.

Es ist unstreitig, daß es dem Menschen wehe, sehr wehe thut, und man sein ganzes Wesen empört, wenn man ohne alle Vorbereitung schnell seine religiöse Lieblingsideen bestreitet, und ihm gleichsam mit Gewalt andere aufzwingen will. Welche traurige Folgen in dieser Hinsicht Unbescheidenheit nach sich zieht, habe ich gezeigt. Zu was Umschweife? sagt der junge Lehrer. Diese sind immer gut, und nothwendig, wenn sie nur sicherer zum Ziele führen, als jener grade Weg. Welches waren die Folgen von so manchen gewaltsamen, auffallenden Reformen die in verschiedenen Ländern, ohne Vorbereitung, ohne das Volk hinlänglich belehrt zu haben, unternommen wurden? Empörungen, man mußte endlich das alte abgeschafte wieder hervorsuchen. Freilich müssen uns blöde Augen, denen das Licht wehthut nicht hindern, Licht zu verbreiten; aber schonen müssen wir sie, so viel wir können, nicht auf einmal sie vom Dunkel in die Sonne blicken lassen. Ich wiederhole daher nochmals; der christliche Volkslehrer soll die irrigen Begriffe seiner Gemeinde berichtigen, dieß ist schwere Pflicht seines Berufes, aber es muß behutsam, klug, und mit aller Bescheidenheit geschehen.

Die kirchliche Verfassung soll also im ganzen Umfange dem heutigen wohlthätigen Zeitgeiste accommodirt werden? dieses wäre wahrlich traurig. Ist unser Zeitgeist jener Geist, der sich zu allen
Zeia

Zeiten behauptet, und unter allem Wechsel der Dinge bewährt hat? Unser Zeitgeist, und die Meinungen mancher unserer sogenannten Gelehrten sind in einem genauen Bunde. Der Zeitgeist gefällt sich darin, wenn er die Stimme dieser Gelehrten für sich hat, und mit dem Zeugnisse der Gelehrsamkeit, und Wissenschaft prangen kann; und diese Gelehrten sehen sich zu gleicher Zeit durch den Beifall des Zeitgeistes geschmeichelt. Was ist schwankender, als die Meinungen dieser Gelehrten? Und die wichtigste Angelegenheit eines Volkes soll nach einem sich selbst nicht klaren Zeitgeiste, und nach den sich durchkreuzenden Meinungen der Gelehrten immer gemodelt werden?

Schon lange haben manche Gelehrten aufgehört, die Meinungen, und Einfälle der Menschen an den ewigen Wahrheiten zu prüfen, und zu berichtigen, sie fanden es vielmehr vortheilhafter, mit der großen Menge zu laufen, und den Vorrath ihrer Gelehrsamkeit aufzubieten, um ihr Recht zu verschaffen.

Folgen nicht in unsern Tagen Meinungen wie Wolken auf einander, die der Wind über den Horizont hinüber treibt? und hat man nicht Gelehrte genug gesehen, die diesen Wolken nachlausen, mit Begeisterung auf sie hindeuten, als auf solche, die das Heil, und den Segen der Welt einhertragen, um sich damit auf der Erde nieder zu lassen? Kaum war die französische Revolution begonnen, so fanden sich deutsche Vertheidiger derselben; als man aber als Folge derselben den

Umsturz des Christenthums sah, schämte man sich und schwieg; das Princip nahm man nicht zurück, man entschuldigte es bloß damit, man sei zu weitgegangen. — Man fing in Deutschland an von Säkularisirung geistlicher Staaten zu sprechen; in eifriger Eile verbreiteten Schriftsteller: die Verbindung der geistlichen und weltlichen Macht in einer Hand sei ein Abenteuer, und gefährlich für die Freiheit der Völker. Die Säkularisirung gieng vor sich, und die Landesfürsten hatten in der Verwirrung der Zeiten die geistliche Gewalt mit ausgeübt; nun waren es wieder dieselben Gelehrten, die diese Vereinigung gut fanden, und durch alle erkünstelte Beweise zu verfechten suchten — Vor wenig Jahren priesen catholische, und protestantische Gelehrte die fromme Resignation und den hohen Muth des Papstes himmelhoch, so lange er der einzige dem Machthaber Frankreichs widerstand und mit welchen bitterm Tadel wird gegenwärtig von denselben hier, und dort gegen ihn geschrieben. Und unser Christenthum soll nach diesem Zeitgeiste gemodelt werden? —

Zu was, sagt man, heutzutage lateinische Formeln, lateinische Messen, überhaupt eine lateinische Liturgie unter Deutschen? —

Die Frage ob es gut sei, die lateinische Sprache im Gottesdienste ganz zu verdrängen, und statt derselben die Muttersprache einzuführen, ist nicht neu, man hat sie schon in verfloßenem Jahrhunderten mehrmal aufgeworfen. Soviel ist gewiß,

gewiß, daß diese Frage, insofern von einer gänzlichen Verdrängung der lateinischen Sprache aus allen Gottesdienstlichen Verrichtungen die Rede ist, einer sehr reiflichen und gründlicheren Prüfung bedarf, als sie gewöhnlich zu finden pflegt; daß der einzelne Geistliche durchaus nicht befugt ist, willkürliche und eigenmächtige Veränderungen in kirchlichen Gebräuchen vorzunehmen; daß dergleichen einseitige, wenn auch noch so gut gemeinte Abänderungen im Ganzen oft weit mehr Nachtheile bringen, als sie in Einzelnen Gutes schaffen können; daß wir uns lediglich darauf beschränken dürfen, unsere Wünsche in Ansehung der kirchlichen Bedürfnisse unserer geistlichen Behörde mit Bescheidenheit und der Ihr schuldigen Achtung vorzutragen, wozu sie uns selbst zuvorkommend auffordert, und daß es Ihr allein zusteht, die für nöthig erachteten Verbesserungen anzuordnen. Vertrauensvoll können wir von Ihr hoffen, daß Sie das, was wirklich Noth thut, zu befördern, und den bestehenden Bedürfnissen, soweit solches zulässig ist, abzuhelfen suchen wird. Ihre wiedererholten Erklärungen und Anssorderungen beweisen uns ihre weisen Absichten hinreichend. Bei etwas ruhiger Ueberlegung müssen wir uns selbst überzeugen, daß hierbei nicht stürmisch verfahren werden kann, sondern das, was auf einen sehr langen Zeitraum berechnet ist, zuvor sehr reiflich mit Berücksichtigung vieler Umstände erwogen werden muß.

Dhne

Ohue über diese Frage absprechen und für die unbedingte Beibehaltung der lateinischen Sprache bei allen kirchlichen Verrichtungen ohne Ausnahme stimmen zu wollen, halte ich es doch für zweckmäßig, hier die Aeußerung eines vorzüglichsten christlichen Gelehrten Deutschlands über diesen Gegenstand in Erinnerung zu bringen.

„Erst dann (sagt er) wenn man das Leere und Geisilose der neuern Producte, das Zersireuende, Alltägliche deutscher Gebethsformeln und Segnungen empfunden haben wird, alsdann erst wird man den Werth des lateinischen Ritus wieder schätzen lernen.“

Es scheint mir, daß in dieser Hinsicht unter den kirchlichen Functionen ein Unterschied zu machen sei, bei einigen dürfte der Gebrauch der deutschen Sprache nicht nur zweckmäßig sondern sogar nöthig seyn; bei andern hingegen würde die Einführung derselben nicht nur von wenig oder gar keinem Nutzen sein, sondern manchen Uebelstand und Nachtheil herbeiführen; Prüfet also und behaltet das Gute.

Leider findet das Vorurtheil für alles Neue noch seine häufigen Siege, leider giebt es Lehrer, und Schriftsteller genug, die, wenn sie nur das Wörtlein alt hören, sich schon die Ohren verstopfen, wild werden, und den Stephanus zu steinigen suchen, oder ihn wenigstens überall, wo sie können, als einen Bigotten, oder Ignoranten ausschreien. Möchte man doch nie vergessen, was Gott in seiner Schrift sagt: der Narr wird gra-

de

de dadurch ein Narr, daß er alle Augenblicke wechselt, und anders ist. Wie der Mond, so der Thor. Auch hat uns die Geschichte gelehrt, welches großes Unheil im Staat und Kirche diese ewige Ebbe und Fluth hervorbringe.

Junger Volkslehrer! noch einige Winke, noch einige Klugheitsregeln, die wenn sie in ihrem Amte mit Nutzen arbeiten wollen, nie von ihrer Seite weichen müssen. Lehren Sie keine Wahrheit eher, bis sie überzeugt sind, daß ihre Zuhörer auch hinlängliche Vorkenntnisse besitzen, sie zu verstehen. Tragen sie nie etwas vor, was dem Volke anstößig seyn, oder es durch Mißverständnis auf Abwege bringen könnte; bringen Sie nie etwas auf die Kanzel, sei es auch schön und wahr, was bei den Zuhörern die Gründe wankend machen könnte, auf die sich bisher ihre Frömmigkeit, und Rechtschaffenheit stützte. Unrecht nützlich zu werden, werfen sie vor jedem Vortrage einen Blick auf die Tiefe ihres eignen Elends, einen zweiten auf die Tiefe des menschlichen Elends um sie her, und einen dritten auf die göttliche Liebe in Jesu, damit sie leer von sich voll des Erbarmens gegen jene ihres Gleichen Gottes Trost in die Menschen Herzen legen können. Wenn Glauben und Wissenschaft, Gottseligkeit, und Thätigkeit zum Heile der Welt, Zurückgezogenheit, und Geselligkeit sich in ihnen vereinigen, dann sind dem Bunde des Priesters ohne Tadel ihre Bemühungen nahegekommen.

Be-

Bezeichnen sie Kraftvoll ihre Sucht zu reformiren, die Sucht überall das alte zu verdrängen, lassen sie vielmehr ihr Licht in edlen Thaten leuchten; zeigen sie in ihrem eignen Beispiele, daß die Tugend, die sie lehren, wirklich liebenswürdig, angenehm, und ihre Belohnung, Heiterkeit des Geistes, und Seeligkeit sei. Das Beispiel guter Handlungen, und eine Tadelssfreie Lebensart des Seelsorgers ist der stärkste Beweis für die Wahrheiten, die er von der Kanzel vorträgt. Vergessen sie nie, daß Herablassung, Bescheidenheit, Mäßigkeit, Sanfmuth und thätige Bruderliebe immer die Hauptzüge in ihrem Character sein müssen, nur dadurch werden sie sich die Achtung Liebe, und das volle Vertrauen ihrer Gemeinde erwerben; Vortheile die sie nie hoch genug schätzen können. Haben sie einmal diese gewonnen, dann haben sie Alles gewonnen, dann können sie über jede Tugend, über jedes Laster, über die Pflichten eines jeden Standes mit Freimüthigkeit, und gewiß mit Nutzen sprechen, weil ihre Worte von ihrem eignen Beispiele kräftig unterstützt sind; dann sind sie in der Lage, wahrer Wohlthäter der Menschheit zu werden, dann können sie Licht und Segen um sich verbreiten, Wohl ihnen, dann sind sie glücklich. Wohl ihnen, wenn einstens in ihrer letzten Lebensstunde ihnen ihr Gewissen das frohe Zeugniß geben wird: freue dich, du nun bald zu verklärender Geist! du hast das deinige gethan, du warst ein fleißiger Arbeiter im Weinberge des himmlischen Vaters, du hast dich, du hast

hast andere glücklich gemacht. Seliger Gedanke! wohl dem Manne, der ihn ohne Vorwurf denken kann,

4.

Mißbrauch des Vaterunsers.

Es herrscht in vielen Kirchsprengeln der töbliche Gebrauch für die gestorbenen Mitchristen Fürbitten abhalten zu lassen, um ihnen auch nach dem Tode nützlich zu sein. Einige Fürbitten werden, durch ein oder mehrere Jahre, alle Sonntage abzuhalten verlangt, andere nur an gewissen Festtagen und bei besonderen Anlässen. Jene heißt man daher jährliche Fürbitten, diese nur Fürbitten. Es ist ein angenehmer und frommer Gedanke der gestorbenen Mitbrüder im Gebet eingedenk zu sein. 2 Machb. 12. 46. Nicht minder werden auch Fürbitten verlangt für kranke Personen und solche die sich in Gefahr befinden. Auch hierdurch wird eine schöne Christenpflicht erfüllt, indem Freunde und Feinde, für einander zu beten veranlaßt werden.

Schon aus diesen meinen Bemerkungen geht hervor; daß ich das Abhalten der erwähnten Fürbitten für keinen Mißbrauch halte und dieselben als

als einen solchen auch nicht abgeschafft zu sehen wünsche; sondern vielmehr glaube, daß diese fromme Sitte der Christen heizubehalten und dem Wunsche ihres Herzens, ihre Liebe für Verstorbene und Leidende zu bethätigen, zu willfahren sei.

Nur gegen die Art und Weise, auf welche solches geschieht, finde ich einiges zu erinnern. Jedoch ist dieß auch nicht der Fall bei den jährlichen Fürbitten, denn bei diesen werden die Namen der Gestorbenen für welche gebetet wird, der Reihe nach abgelesen und dann für alle insgesamt nur einmal das Vaterunser und das Ave Maria gebetet.

Allein bei den unbestimmten Fürbitten, die einzelne Personen für Kranke und Gestorbene an hohen Festtagen, Aller Seelen, Kirchweih u. verlangen, waltet in Ansehung des Vaterunsers ein großer Mißbrauch ob. Es giebt Kirchen, wo an gewissen Festtagen 40, 50 bis 100 Fürbitten verlangt werden. In manchen Kirchen ist es üblich die Namen der Gestorbenen oder Kranken, für welche Fürbitten verlangt werden, einzeln abzulesen und hinter jedem derselben ein Vaterunser und Ave zu beten; in andern werden die sämtlichen Namen hinter einander gelesen und dann eben so viel Vaterunser und Ave Maria gebetet als Namen sind. Wenn nun 50, 60 bis 100 Fürbitten verrichtet werden sollen, und so viel finden deren in manchen Kirchen an hohen Festen statt, so müssen auch 50, 60 bis 100 Vaterunser gebetet werden. Wenn sollte nun in diesem Falle

Falle der Mißbrauch des Vaterunsers nicht einleuchten, wenn es sich nicht von selbst aufdringt, daß bei einem solchen Gebet keine Andacht und Erbauung sein kann? Es muß nicht allein der Mund sondern auch der Geist, wegen dem immerwährenden Wiederkehren derselben Gedanken und Worte, ermüden. Dabei wird der Fortgang des Gottesdienstes gehemmt, und ungewöhnlich über die sonst übliche Zeit hinausverlängert. Es entsteht Aerger und Gedankenlosigkeit. Es ist unschicklich den Hauptgottesdienst zur Ungebühr zu verzögern und die Aufmerksamkeit für denselben zu schwächen.

Mein Vorschlag geht also dahin: zwar die verlangten Fürbitten abzuhalten; aber nicht so vielmal das Vaterunser und Ave zu beten. Vielleicht daß ich dadurch bei manchen meiner H. H. Amts-Brüder anstoße, oder ein und der andere sehr schlecht Dotirte, dabei eine noch größere Verminderung seiner Einkünfte besorgt: allein es ist hierzu kein hinreichender Grund vorhanden, wenn mein Vorschlag in folgender Art ausgeführt würde. Sind nicht über fünf Fürbitten zu verrichten, so könnten, in so lange als den Gemeinden eine größere Reducirung der Gebethe zu sehr auffallen dürfte, so viel Vaterunser und Ave gebetet werden, als Fürbitten sind und weiter nichts. Sind mehr als fünf Fürbitten bestellt; so werden nur einige oder nach Verhältniß ein Vaterunser und Ave gebetet, und dann das dazu
eiz

eigends verfaßte und unten folgende Gebet mit den Responsorien verrichtet.

Sind 20, 50 bis 100 Fürbitten; so wären 5 Vater unser und Ave mit dem erwähnten Gebete hinlänglich. Die Fürbitten für Kranke, deren gewöhnlich nicht mehr als ein bis zwei sind, werden von denen für Gestorbene, geschieden und zuletzt verrichtet. Sollte diese Einrichtung auch Anfangs bei einigen in der Gemeinde Anstoß finden, so wird sie ihnen bei einer zweckmäßigen Belehrung doch gewiß in der Folge, dem größten Theile aber bald gefallen. Auch werden deshalb immer so viel Fürbitten verlangt werden als ehe- dem.

Das Vaterunser und Ave sammt den Responsorien müßte vom Volk und Priester wechselnd ge- betet werden, weshalb dafür Sorge zu tragen wäre, daß das Volk der Responsorien und des Gebetes theilhaft würde.

Wer ein anderes und besseres Gebet zu die- sem Zwecke hat, als das nachstehende, kann sich desselben bedienen.

Gebet für die Gestorbenen.

V. Wir wollen eingedenk sein der gestorbe- nen Mitbrüder.

R. Und für sie zum Herrn um Erbarmung flehen.

V. Vor dem ewigen Verderben.

R. Bewahre sie o Herr.

V.

V. Laß sie im Frieden ruhen.

R. Amen.

V. Herr erhöhe unser Gebet.

R. Und unser Flehen komme zu dir
Wir bethen.

Gütigster Vater! im Vertrauen auf deine Erbarmung und Schonung flehen wir zu dir für die Seelen unserer Eltern, Freunde, Brüder und Schwestern, die du schon vor uns aus dieser Zeit- lichkeit ins ewige Leben hinüber gerufen hast. Verzeihe ihnen und laße sie deine Gütigkeit und Erbarmung empfinden. Rechne ihnen ihre Ver- gehungen nicht zu. Zähle sie nach deiner Barm- herzigkeit unter die Zahl deiner Auserwählten, damit sie dich und deine Güte, im Genuße ihrer Seligkeit, ewig anbeten und preisen mögen. Amen.

V. Herr laß deine Diener und Dienerinnen in die ewige Ruhe eingehen.

R. Und das ewige Licht leuchte ihnen.

V. Laß sie in Frieden ruhen.

R. Amen.

V. Diesen und den Seelen aller Gläubigen verleihe Gottes Erbarmung Ruhe und ewigen Frieden.

R. Amen.

Linke.

5.

Meine Verlegenheit bei einer Eideswahrung.

Die Zuziehung eines Geistlichen bei Ablegung eines Eides scheint wenigstens mir unter die selteneren Fälle des Pastoral-Amtes zu gehören, indem mir derselbe durch die 20 Jahre, in welchen ich in der Seelsorge angestellt bin, nur ein einziges Mal vorgekommen ist, wobei ich in keine geringe Verlegenheit gerieth.

Ein Vater sollte bei seiner zweiten Verheirathung den minderen Kindern erster Ehe, das mütterliche Erbtheil bestimmen, und deshalb den Zustand seines sämmtlichen Vermögens so angeben, wie solcher sich beim Absterben seiner ersten Gattin befunden hatte. Letzteres war zwar geschehen, aber nach dem Urtheile des Vormunds nicht gewissenhaft, treu und vollständig; weshalb er besorgte, daß seine Mündel an ihrem Pflichten theile würden verkehrt werden.

Der Vormund bringt die Klage beim Gerichts-Amte an, und dieses verlangt den Manifestations-Eid.

Der hierzu anberaumte Termin, wie auch die Vorladung, dabei zu erscheinen, und dem Zureidenden die Wichtigkeit des Eides zu erklären, wurden mir officiell und einige Wochen zuvor bekannt gemacht; ich hatte also Zeit genug, um mich dazu gehörig vorzubereiten.

Zwar

Zwar war mir sowohl der Gemüthscharakter des Vaters, als auch sein Vermögenszustand nicht ganz unbekannt; indessen war es mir nicht möglich die Acten und Eidesformel zur vorläufigen Durchsicht zu erlangen. Ich könnte dieß den ersten Grad meiner Verlegenheit nennen.

Ferner war noch nicht bekannt; an welchem Orte und unter welchen Umständen ich meine reiflich durchdachte Erklärung und kräftige Erhorte zur Verhütung des Meineides an Mann bringen würde. Auch dieß vermehrte meine Verlegenheit.

Endlich erschien der festgesetzte Termin, und was ich nicht vermuthet hatte, Compärenten wurden in das gewöhnliche Gerichtszimmer citirt; in welchen nebst dem Richter mehrere Schreiber mit Copiren, Verhören und Protocolliren beschäftigt, und eine Menge Partheien von verschiedenen Orten und wegen verschiedenen Angelegenheiten versammelt waren. Diese liehen wie ich bemerken konnte ein Ohr ihrer eigenen Sache, mit dem andern aber merkten sie neugierig das rausch, was sonst noch vorging und verhandelt wurde. Dieser mir neue Wirwar war nun eben nicht sehr aufmunternd für mich.

Während der kurzen Zeit, als der Richter die Ursachen der geschehenen Vorladung vortrug und detaillirte, hatte ich Gelegenheit die Acten durchzulesen und mich über den Stand der Sache wenigstens oberflächlich zu informiren.

Nun

Nun folgte 'zwischen dem Richter und den Interessenten Rede und Gegenrede, die fast durch 2 Stunden dauerten, und bald mit ruhiger Gelassenheit, bald mit Hitze und Heftigkeit geführt wurden. Dem Zuvereidenden wurden bald Fragen, bald Data vorgelegt, jene konnte er zuweilen beantworten, oder er wies der Antwort aus, diese mußte er bald eingestehen, bald läugnete er dieselben; jetzt wurde bei ihm das zärtliche Vatergefühl geweckt, dann sein Gewissen und seine Religiosität in Anspruch genommen, kurz der Mann wurde von allen Seiten bergestalt bearbeitet, daß er, wie man zu sagen pflegt, so recht in die Enge getrieben wurde. Und wenn mich der Schluß von dem Außern auf das, was im Innern vorgeht, nicht ganz trägt, so glaube ich wahrgenommen zu haben, daß in dem Gemüthe des Mannes nicht nur vielfältige, sondern auch nie gehabte ja sogar widersprechende Gefühle sich durchkreuzten. Bald, so schien es wenigstens mir, war derselbe erschüttert, bald erbittert, bald erweicht, bald verhärtet; bald behielt sein angeregtes Vatergefühl, bald wieder der Besinnung auf seinen eignen Vortheil, die Oberhand. Konnte er gegen die vorgelegten Rechtsgründe nichts einwenden; so fiel es ihm doch auch wieder schwer sich von seinen eignen Ansichten loszureißen. Bald schien er sich vor der anwesenden Menge zu scheuen, bald wieder mit erzwungener Dreistigkeit sich gegen alles Schaamgefühl zu waffnen.

Mich

Mich selbst lebhaft in seine Lage denkend; würde ich diesen feinen Gemüthszustand für eine Art geistiger Tortur gehalten haben.

Das Schlimmste bei diesem Vorgange für mich war dieses, daß ich dabei nicht so ganz isolirt bleiben konnte, als ich Anfangs gewünscht hatte. Gern, sehr gern hätte ich mich dabei nicht anders verhalten, als ein bloßer stummer Zuhörer; weil ich mich weder in die juristischen Debatten verwickeln lassen, noch vielweniger eines der Interessenten Parthei nehmen wollte. Allein dieser feste Vorsatz wurde nicht wenig angefochten, indem entweder der Kläger oder der Beklagte meine Zustimmung zu ihrer eignen Ansicht und Meinung zu erhalten suchten.

Dies alles vermehrte meine Verlegenheit ungemein. Wenn ich gleich meine Fassung nicht verlohren hatte, und bereit war meine Pflicht nach Kräften zu erfüllen und dem Verklagten eine faßliche und eindringende Erklärung des Eides zu geben; so befürchtete ich doch nicht ohne Grund, daß dieselbe theils wegen dem Orte, nemlich der Gerichtsstube, theils wegen der anwesenden Menge Menschen, und noch mehr wegen der sonderbaren Gemüthsstimmung, in welcher sich der Zuermahnende befand, nicht den gewünschten Eindruck machen und den erwarteten Erfolg haben würde. Ich war demnach wirklich und herzlich froh, als die Verhandlung wegen den sich immer mehrenden Vorschlägen und Einwendungen und wegen der Kürze der Zeit als nicht geendeter Jahrg. 4tes Heft. 3 diget

diget betrachtet und Comparanten mit dem Bescheide entlassen wurden, daß zur Beendigung dieser Angelegenheit ein anderweitiger Termin würde anberaumt und festgesetzt werden.

Der ganze Vorgang gab mir viel und mannigfaltigen Stoff zum Nachdenken, der sich ungefähr in folgende allgemeine Wünsche und Vorschläge entwickelte.

Ohne zu wissen, wie an andern Orten bei dergl. Vorfällen verfahren wird, so glaube ich, daß jeder Geistliche, dem von einem Justitiarius die Erklärung oder Verwarnung des Eides aufgetragen wird, mit mir einstimmig wünschen wird:

1ten. Eine möglichst vollständige Information über den Gemüthscharakter des Zuvereidenden wie über den Gegenstand der Vereidung; es geschehe dieß nun durch mündliche Eröffnung oder mittelst genauer Einsicht der Acten.

2ten. Die Mittheilung der Eidesformel als Leitfaden der vorangehenden Erklärung, damit beide mit einander übereinstimmen; und endlich

3ten. Die Freiheit, daß der Geistliche seinen Auftrag und seine Amtspflicht in einem andern schicklichen Orte, nur nicht in der gewöhnlichen Gerichtsstube erfüllen möge und dieß zwar aus Gründen, die sich Jedem, der einige Menschenkenntniß besitzt, von selbst als gültig ankündigen.

Sollte

Sollte vielleicht der Richter gegen die Tauglichkeit oder Redlichkeit des Geistlichen bei diesem Geschäfte Bedenkslichkeiten und Zweifel haben, so kann ja das Locale beim Gerichtsorte zu diesem Behufe so eingerichtet werden, daß der Richter ein unsichtbarer Zeuge sey, von dem was zwischen dem Geistlichen und dem Juranten vorgeht, und wie beide sich gegenseitig benehmen. Ich sage (ein unsichtbarer Zeuge) weil der Anblick des streng inquirenden Richters gemeiniglich bei dem Inculpanten Schüchternheit, Mißtrauen und auch Furcht erregt; dagegen aber der sanfte Zuspruch des Geistlichen Zutrauen einflößt, und seine so liebevollen als nachdrücklichen Ermahnungen aus dem Gebiete der Religion hergenommen, das Herz zur Aufrichtigkeit öffnen, und folglich das Geständniß der Wahrheit eher zu hoffen ist.

Dieß sind einige meiner Wünsche im Allgemeinen; mehr zu äußern oder gar nähere Vorschläge zu machen, die einige wenn auch nur entfernte Beziehung auf Justizpflege hätten, scheint mir bei den vorhandenen Umständen zwecklos zu sein.

Einige Worte an einen Mann, der von einem Mädchen als ihr Schwängerer beschuldigt ist, und im Begriffe steht, den Reinigungseid abzulegen.

Je wichtiger eine Sache an sich selbst ist — je größeren Einfluß sie nicht nur auf das Glück des Lebens, sondern auch auf die Tugend und Sittlichkeit des Menschen hat, desto wichtiger sind auch die Pflichten, die uns in Ansehung ihrer obliegen. Das ist eine Wahrheit, nach welcher jeder Vernünftige sein Betragen einrichten muß, und darum müssen wir auch solche besonders bei dem Eidschwur beherzigen.

Die heiligen Gesetze des Rechts, und die weise Beurtheilung unsrer Obrigkeit fordern in der verwickelten Lage, in welcher Sie sich befinden, einen Reinigungseid, das heißt, einen Eid, durch welchen Sie die Beschuldigung, die Ihnen gemacht wird, ablehnen, und dadurch versichern, daß das, dessen man Sie beschuldigt, unwahr und ungegründet sey.

Ich bin aufgefordert worden, Sie an die Wichtigkeit des Eides zu erinnern, Sie zu ermahnen und zu bitten, keinen Eidschwur abzulegen, wenn Sie nicht von der Wahrheit Ihrer Behauptung vollkommen überzeugt sind. Bei dem Leichtsinne der Zeit ist es nichts Unerwartetes, daß ein Mensch, der sich kein Gewissen daraus macht, ei-

nem

nem Mädchen Ehre, Unschuld und Tugend zu rauben, auch fähig sei, einen Meineid zu begehen. Wenn Sie aber falsch schwören, wenn Sie vor dem allwissenden Gott und gerechten Richter eine Unwahrheit beschwören; wenn Ihnen das Gewissen zuruft: du bist ein Lügner! — dann kann die Bosheit nicht höher steigen! — und wenn es Leichtsinne ist, so kann es keinen größern geben.

Freund! Sie wollen schwören, daß Sie an der Schwangerschaft dieses Mädchens keinen Antheil haben. Sagen Sie Ihrer Obrigkeit: die Angabe des Mädchens sei falsch, so wahr Gott gerecht, heilig und barmherzig ist. Gott solle Sie strafen, wenn Sie nicht die Wahrheit reden. — Wissen Sie aber auch, was Sie mit diesen Worten sagen wollen? — Dieses: — Ich habe mich auf die Barmherzigkeit Gottes berufen, — aber ich mag an seiner Gnade keinen Antheil haben, Gott mag mir seine Huld und Gnade entziehen; — Ich bedarf seines Trostes und Beistandes nicht. Ich habe seine Gerechtigkeit aufgefordert mich zu strafen, wenn ich Unwahrheit reden sollte, und doch weiß ich, daß ich Unwahrheit geredet habe. — Aber ich spotte seiner Gerechtigkeit — sein Arm wird mich nicht ertöden — er ist zu ohnmächtig, als daß er mich zur Rechenschaft ziehen könnte.

Ich habe bei seiner Heiligkeit betheuert, die Obrigkeit nicht zu hintergehen — aber ich achte seiner Heiligkeit nicht, mir ist es gleichgültig, ob er vor dem Bösen Abscheu hat oder nicht —

per=

Ich verlasse seine Heiligkeit und thue vorsätzlich Böses.

Ein Mensch der auf solche Art meinelidig wird, ist ein Auswurf der Menschheit, und wenn auch sein Gewissen eine Zeit lang schweigt, so kommen sie doch gewiß die Stunden der Angst, wo man die Stimme des Gewissens nicht mehr überschreien, und sein Herz durch falsche Tröstungen nicht mehr betäuben und beruhigen kann. Die Stunde des Todes wird dann die Stunde der Verzweiflung. — Verlassen von Gott, den der Meineidige verspottet und verleugnet hat, stirbt er und dort am Tage der Vergeltung, der so gewiß erscheint, als Gott, Gott ist — werden alle Schrecknisse der Hölle über seine Seele ausbrechen.

Freund, bedenken Sie in dieser feierlichen Stunde, was Sie thun wollen. — Belasten Sie Ihr Gewissen nicht mit einem falschen Schwure. Vielleicht besinnen Sie sich eines Bessern, wenn Sie auch jetzt leichtsinnig und verblendet genug wären, einen Meineid zu wagen. Vielleicht erwacht binnen kurzer Zeit das schlafende Gewissen, und Sie fangen an Trost und Hülfe zu suchen. Wohin werden sie fliehen, wohin werden Sie sich einst wenden, als zu dem Vater der Barmherzigkeit, dessen Namen sie als ein Meineidiger entweiht, den Sie als Zeuge und Richter Ihrer Bosheit freiwillig und feierlich vor den Augen der Welt angerufen haben.

Wie

Wie wollen Sie den Zutritt zu dem Vater der Menschen wieder finden, den Sie sich durch Bosheit oder Leichtsinns selbst versperrt haben. Muß der Meineidige nicht verzweifeln, muß er nicht mit allen Qualen der Hölle in seinem Herzen dahin sterben? — sterben in seiner Angst von welcher ihn niemand befreien kann.

Und wenn auch Gott, als der einzige Retter der von Ihnen selbst verurtheilten Seele, noch mittheilend und versöhnlich, noch gnädig und barmherzig sein wollte; Wie wollen Sie es wieder gut machen, daß Sie die Obrigkeit verhöhnt, daß Sie der Welt ein öffentliches Aergerniß gegeben haben. — Wie wollen Sie es gut machen, wenn das arme verführte Mädchen, gebrandmarkt vor der Welt — verstoßen von den Ihrigen — verspottet von ihrem Verführer hingeht, sich einem lasterhaften Leben ergiebt, und endlich verdorben an Leib und Seele mit Verwünschung gegen den Urheber ihres Unglücks dahin stirbt. — Wenn nun der Verführer bei seinem Meineide auch noch einen Mord auf seiner Seele trägt, wenn er die Ursache wird, daß eine Seele zur Hölle fährt — die Hand auf's Herz — sagen Sie, wie soll so viel Unglück, das aus einer einzigen Sünde entsteht, wieder gut gemacht werden? — Wer soll es verantworten, wenn das Kind, ohne Vater, ohne Leitung, ohne Aufsicht, ein Taugenichts, ein Bösewicht wird; wenn es in die Hände schlechter Menschen geräth — wenn Tausende über seine Bosheit seufzen, oder es wohl gar mit den

Wor-

Worten, „das ist meines Vaters Werk“ durch die Hand des Henkers stirbt. — Wehe dann dem Frevler, der die Stimme seines Gewissens unterdrückt, durch einen Meineid sich um alle Ruhe des Lebens brachte, und andere zeitlich und ewig unglücklich machte.

Ist Ihr Gewissen rein und unbefleckt, können Sie Ihren Vorgesetzten mit reinem und schuldlosem Herzen ins Auge sehen? — nun so treten Sie hin und schwören.

Weber.

7.

Was wirkt der Umstand auf die Moralität des Bauers, wenn ihm das Prädikat: „Sie“ beigelegt wird.

Unter den Erscheinungen der Zeit, in welcher wir leben, befindet sich auch eine von Vielen nicht beachtete, die aber nichts weniger als unbedeutend, und in ihren Folgen äußerst verderblich ist.

Ich meine die beginnende Mode; dem Landmann nicht nur bei Unterredungen sondern selbst in schriftlichen Mittheilungen das Prädikat „Sie“ beizulegen.

Vor zehn Jahren würde es, wenigstens in hiesiger Gegend, eben so sonderbar als lächerlich geklungen haben, wenn man den Bauer hätte mit Sie anreden hören. Nur erst seit, der In-

van

vasion der Franzosen (1806), welche, obschon sie sich in ihrer Landessprache in der zweiten Person der vielfachen Zahl gewöhnlich unterterz reden, aus Unkunde mit der Deutschen oder aus der ihnen angeborenen Galanterie Jedermann ohne Unterschied Sie zu nennen pflegten, ist diese Allocution gang und gäbe geworden.

Was nun der Franzmann aus Unbekanntschaft mit der conventionellen Redensart gegen den Ackerwirth oder ländlichen Handwerker zu viel that, das wurde von mehreren Verwaltern der Gerechtigkeit späterhin — sey es aus Gefall- oder Gewinnsucht, oder auf den Grund der Verord- nung wegen des aufzuhebenden Robothzwanges — treulich fortgesetzt.

Es ist seit dem Tilsiter Friedensjahre (1807) nichts seltenes, daß der Gerichtshalter bei Verhandlungen mit Landleuten — letztere, zum Acker zufällig oder nothwendig anwesender Honoratioren, mit „Sie“ anredet, solchergestalt den Bauer mit dem Herrn in eine Classe setzt, und, was noch ärger ist, jenem sogar wie diesem einen Ruheplatz anbietet, wenn gleich letzterer aus natürlichem Schickslichkeitsgefühl die ihm erwiesene Ehre ablehnen zu müssen glaubt.

Schon ein beobachtender Mann der Vorzeit muß seine Gründe dazu gehabt haben, wenn er behauptete: daß unter die unerträglichen Dinge in der Welt auch jenes gehöre:

„Wenn der Bauer ein Herr ist“

Was kann aber mehr dazu beitragen die Idee des

des

des Herrn in dem Kopfe des Landmanns zu nähren, und seinen ohnehin unersättlichen Stolz aufs höchste zu spannen, als wenn er hört oder liebt daß zwischen ihm und dem Gutsherrn in Gesprächen oder Briefen kein Unterschied mehr statt findet!

Daß, was ihm ohne alles Verdienst — wer weiß, aus welchen Absichten, in der Gerichtsstube von amore beigelegt wird: „Sind Sie willkommen! Setzen Sie sich“ ist er dreiste genug aus Hochmuth selbst von denjenigen zu verlangen, oder wenigstens zu erwarten, die vermöge ihres Standes oder Berufs über ihm stehen; wenn er gleich in seiner Hoffnung getäuscht sich beschämt damit begnügen muß, von diesen auf die gewöhnliche Art angeredet zu werden. So ist es auf dem Lande gebräuchlich, daß ein im Amte stehender Geistlicher die ältern seiner Gemeinde mit Ihr, die jüngern aber mit Du anzusprechen pflegt, gleich viel, zu welcher Classe der Dorfeinwohner sie gehören. Hierdurch wird das Verhältniß, in welchem der Pfarrer gegen seine Gemeinde steht, wie sichs geziemt, beobachtet.

Alein ein von dem weltlichen Richter so über die Maassen geehrter Landmann scheut das Auge und den Mund des Geistlichen, weil er bei diesem nur die hergebrachte Umgangssprache zu gewärtigen hat. Trift es sich nun, daß gebietende Umstände jenen nöthigen, die Wohnstube des Pfarrers betreten zu müssen, so wird schon sein ganzes Aeußere die Verlegenheit und Besorg-

niß

niß verrathen, von diesem mit einem Ihr oder Du bezeichnet zu werden. Die Augen zur Erde gerichtet, wird er den innern Groll, über die seiner Meinung nach ihm wiederfahrne Zurücksetzung zu verbergen suchen, und ängstlich nach der Thüre des für ihn so peinlichen Aufenthalts hinblicken, um seinem gepreßten Herzen wieder freiere Luft schaffen zu können.

Diese Verwirrung ist oft Schuld daran, daß er wenig oder gar nicht auf den Gegenstand des Gesprächs achtet und daß seine Abneigung gegen den von ihm für unhöflich gehaltenen Volkslehrer zu eben dem Grade zunimmt, als sein Hochmuth bei Andern von ihm für höflich anerkannten Männern Nahrung findet.

Desto erwünschter ist ihm der Umgang mit dem vornehmen Pöbel. Hier findet er ganz seine Rechnung; denn er lernt verderbliche, den Sinnen schmeichelnde Grundsätze von diesem und dünkt sich nun als Gelehrter weit über seine Standesgenossen erhaben. Nur selten mischt er sich unter sie, und geschieht dieses — blos deswegen um sich das Ansehn eines Vielwissenden zu geben, und das aus dem Munde der Lasterhaften gesogene Gift weiter zu verbreiten; oft auch, um Zwietracht und Unruhe zu erregen. Nicht zufrieden sich gegen seine Vorgesetzte widerspenstig zu zeigen, sucht er auch Andere dazu zu verleiten.

Den öffentlichen Cultus besucht er selten; und wenn er sich dazu einfindet, mit sichtbarer Zerstreuung; denn er weiß, daß seine Lebensweise mit

mit den Lehren des Christenthums nicht übereinstimmt, und eben darum fürchtet er jedesmal aus dem Munde des Predigers Angriffe auf die Verantwortlichkeit seiner Sinnesart.

Dringt ihn jedoch sein eignes Gefühl, das Wort Gottes auf sich selbst anzuwenden, so schlägt er betroffen die Augen nieder, und wähnt sich dadurch der mahnenden Stimme des Rufenden, so wie den redenden Blicken der acht habenden Gemeinde zu entziehen.

Wie kann da Ruhe des Gemüths, kindlicher Aufschwung zu Gott und Anbetung im Geiste und in der Wahrheit statt finden?

Es kann nicht fehlen, daß der nicht zu ersättigende Ehrgeiz eines solchen Landmanns jede Zurücksetzung doppelt empfindet, und sich dafür an den nächsten Umgebungen zu entschädigen sucht. Weib, Kinder und Diensthboten sind gewöhnlich die Zielscheibe seines Ingrimmes, dem auszuweichen ihnen nichts anders übrig bleibt, als sich seinem Hochmuthsfinne anzueignen. Und wehe ihnen! wenn sie demselben zuwider handeln. Die Ausbrüche oder Folgen des Zorns ruhen dann unaufhaltsam auf ihren Nacken. Verlangt er auch von ihnen nicht — das Prädikat: Sie oder Herr, so will er doch als solcher von ihnen gehalten oder behandelt werden.

„Mein Herr schickt mich“ Mein Herr läßt sich befehlen (statt empfehlen) Der Herr ist nicht zu Hause.“

Dies

Dies sind die Lebensarten, die er seinen Untergebenen zur Beobachtung nachdrücklich einprägt; wohl darauf bedacht, Contraventionsfälle auszuspähen, um als Gebieter solche zu rügen, oder gar ahnden zu können. Ist es da nicht um die häusliche Ruhe, um den Wohlstand der Familie geschehen!

Leider wird dieser durch andere herrische Bedürfnisse noch mehr gefährdet.

Gewöhnt vormals sich mit der standesmäßigen Kleidung, mit dem Gewand von Schaaffelle zu begnügen, müssen nun Luche von bedeutendem Werthe den Leib bedecken. Der Balg vom Pudel sonst der zierlichste Deckel des Kopfes an Sonntagen und Festtagen wird in den Winkel geworfen und der theuer erkaufte Barock nimmt seine Stelle ein. Die Binde am Halse von Linnen, auf heimatlichen Boden erzeugt, muß jener von italienischer Seide weichen. Selbst die Fußbedeckung sonst von der Hand des dörflichen Nachbarn gefertigt wird jener des städtischen Meisters — noch einmal so theuer — nachgesetzt. Auch will die gewohnte Kost dem Magen nicht mehr genügen.

Gewählte Speisen verdrängen die ländliche Mahlzeit, und statt des Korn- oder Kartoffelgeistes wird ausländischer Lebenssaft zum Trank bereitet. Brave Ackergaulen erhalten den Abschied, und muthige der Arbeit ungewohnte Kasse treten an ihre Stelle — mehr das zierliche Fahrwerk zu ziehen bestimmt, in dem der herrliche Bauern zu Märkte, zu Gelagen und Schmausereien fährt, als

als das Feld zubeauen. Den Acker selbst zu pflügen würde ein entehrendes Geschäft für ihn sein; dies mag der überzählige Knecht besorgen.

So geht es eine Zeitlang, indeß sich die Schulden mit jedem Tage häufen. Endlich aber zu spät — wird er gewahr, daß die Ausgabe die Einnahme übersteigt. Das Feilbieten des Gutes an den Meistgebenden ist nun unvermeidlich. Verstoßen aus seiner Besizung bleibt ihm nur noch ein erlaubtes Mittel zur Erhaltung des Lebens übrig — Der Bettelstab!

8.

Auf welche Art kann der Seelsorger zur Verminderung der Unsitlichkeit in Hinsicht der Befriedigung des Geschlechtstriebes das Meiste beitragen?

Es ist seit langen Jahren in allen Ländern über nichts so bitter geklagt, so eifrig declamirt worden, als über die Verdorbenheit der Sitten in Hinsicht des Geschlechtstriebes. Die Abhandlungen der Morallisten, die Predigten der Volkslehrer handelt fast durchgängig von der Sittlosigkeit, und das Thema vieler ihrer Arbeiten ist: Omnis quippe caro corrupperat viam suam super terram. Allein während der bessere Theil über die Sittenverdorbenheit seufzte und sich thätig

tigst bemühte dem nicht mehr im Finstern schleichen, sondern ohne Schaam öffentlich, frech daher schreitenden Uebel zu steuern, fehlte es nicht an Leichtsinrigen, welche die Zügellosigkeit in Schutz nahmen, die Redlichen verhöhnten, sie als Menschenhasser, Phantasten und finstere Asceten, die alles durch Vergrößerungsgläser sehen, verschrrien: unserer Generation auch in diesem Punkte den Vorzug einräumten, und auf die anmuthigste künstlichste Art den Saamen zu desto größerem Sittenverderbniß ausstreuten.

Ist aber die Frage: ob die Unsitlichkeit in Hinsicht des Geschlechtstriebes gestiegen sei, noch ein auflösendes Problem in unseren Tagen? — Unwiderlegliche Facta bringen alle Gegenstände zum Schweigen, wenn sie auch von der größten Beredsamkeit unterstützt würden. Die Klagen über das zu schnelle Steigen der Unsitlichkeit in unserm Schlesien sind keine Pfaffenjeremiaden, keine Träume schwarzgallichter Männer. Die am 17. Mai 1812 an die Diöcesan Geistlichkeit ergangenen Currende, laut welcher nach geschehener Revision der Populationslisten die Königl. Regierung Ihr großes Mißfallen über das zu schnelle Steigen der Unsitlichkeit äußerte, und die Geistlichen zur Steuerung dieses Uebels aufforderte, ist ein hinlänglicher Beweis davon.

Wenn schon die Staats-Beamten, die nur nach äußeren Handlungen urtheilen, den Verfall der Sitten anerkennen, wie sollten dieses die Volkslehrer, denen selbst die geheimen Handlungen nicht unbes

unbekannt sind, verkennen? — Wenn schon die Landesbehörde das Uebel für groß ansieht, indem sie die uneheliche Geburten eines Jahres mit denen der vorigen Jahre vergleicht, wie groß muß das Uebel dem Seelforger vorkommen, wenn er die andern in Geheim begangenen unsittlichen Handlungen, dazurechnet; ihm, der es weiß, daß so manche geschwächte Person im Vergleich mit andern, welche der Wollust im Geheimen fröhnen, oft noch als eine keusche Vestalin gelten könnte!

Was soll bei einer so großen Sittenverdorbenheit der Seelforger thun, um die Unschuldigen von der Ansteckung zu verwahren, und die mit diesem Uebel behafteten zu heilen? Diese Frage will ich versuchen zu beantworten, und die während meiner Amtsführung gemachten Bemerkungen mittheilen.

Zur Erreichung unserer Absichten haben wir kein anderes Mittel, als die Belehrung. Diese geschieht entweder in Predigten und Catechesen, oder im Privatunterrichte, wozu ich besonders den Beichtstuhl geeignet finde.

In Predigten kann in dieser Hinsicht nur im Allgemeinen gewarnt werden. Sollte jemand diese Materie öffentlich zu klar und deutlich vortragen, der laßt Gefahr mehr Schaden als Nutzen zu stiften. Viele die noch nichts von dem Uebel wissen, könnten leicht in Versuchung gerathen es zu versuchen; diejenigen hingegen deren Vergehen bekannt ist, und die doch nicht immer die schlimm-

sten

sten sind, könnten weil sie von andern verhöhnt würden, leicht alle Gottesfurcht, alles Ehrgefühl verläugnen und frecher und unverschämter werden. Die Erfahrung lehrt uns: daß wo ein Prediger sich über diese Materie zu weit ausläßt, die Leute gemeiniglich diejenigen Personen, deren Vergehen notorisch ist, verhöhnen, ihnen ins Angesicht sagen: daß der Prediger sie zur Zielscheibe gewählt habe. Dadurch gerathen viele fast in Verzweiflung und werden erst recht unverschämt. Da sie schon einmahl ihre Ehre und den guten Namen verscherzten, bemühen sie sich gar nicht um ihre Besserung, oder denken nur darauf, wie sie ihre Lebensart auf eine schlaue Art vor den Menschen verheimlichen könnten.

Sündigten sie zuvor aus Schwachheit, so sündigen sie dann erst aus Bosheit; waren sie früher verführt, so werden sie dann zu Verführern.

Die schrecklichen Folgen, welche den noch nicht ganz verdorbenen Menschen im Stande sind abzuschrecken, haben bei uns in Oberschlesien besonders auf dem Lande noch keine Wirkung; denn es ist un-erhört, daß außer in den Dörfern, wo das Militair im Quartiere stand, irgend wo die Lustfeuche ausgebrochen wäre. Die sinnlichen, von diesem Laster abschreckenden Folgen, die doch auf den sinnlichen Menschen vorzüglich wirken, können bei uns nicht benutzt werden.

Nur mit den aus der Religion hergeleiteten Gründen können wir etwas ausrichten. In Catechesen kann in dieser Hinsicht noch weniger als in
 1ster Jahrg. 4tes Heft. A a den

den Predigten gethan werden. Der Prediger spricht hier schon zu verständigen Menschen, und es können im Allgemeinen warnende Winke gegeben werden; spricht man hingegen in Catechesen zu bestimmt oder unbestimmt, so kann es höchst schädlich werden. Im ersten Falle regt man die noch schlummernden Leidenschaften an; im anderen reißt man die jungen Gemüther zur Neugierde, das, was ihnen unverständlich war, zu enträthseln. In beiden Fällen wird aus Mangel an Vorsicht der Sittenlehrer zum Verderber.

Wenn der Catechet in den zarten Herzen seiner Catechumenen den Saamen zur ächten Gottesfurcht, welche aus dem Glauben an den Allgegenwärtigen und Allwissenden, vor dem nichts verborgen bleibt, entspringt und zur Schamhaftigkeit, welche die Beschüßigerin der Unschuld ist, ausstreut, der hat als ein weiser Mann das Sittengebäude auf einen festen Grund gelegt, daß es nicht so leicht von jedem Sturme der Versuchung erschüttert werden kann.

Bei der Unvollständigkeit der Belehrung in Predigten und Catechesen, wo soll der Volkslehrer zur Verbesserung der Sitten das Seinige beitragen? Nirgends, wie in dem Beichtstuhle. Der Beichtstuhl ist der geeignetste Ort zur Belehrung, dies haben selbst Mitglieder anderer Confessionen eingesehen und deshalb den Wunsch geäußert, die Ehrenbeichte in ihrer Kirche einzuführen.

Der Prediger so wie der Catechet gleicht einem Arzte, der nur Universalmedicamente oder

höch-

höchstens Präservative anrathet; der Beichtvater hingegen ist ein Arzt, der nachdem er die Ursache der Krankheit und ihren Grad erkannte, die zweckmäßigsten, für jedes Individuum passende Arzneien verschreibt. Dem Beichtstuhl nähert sich der moralisch Kranke, welcher seinen inneren Zustand erkennt, er offenbaret seine Wunden um geheilt zu werden.

Wie viel Gutes kann von uns gestiftet werden, wenn wir gleich den Priestern des alten Bundes die Gattungen des Auszuges zu beurtheilen und jeden nach seiner individuellen Beschaffenheit zu behandeln wissen. Bei dem häufigen Beichtegehen besonders unseres Oberschlesischen Volkes könnte viel, sehr viel zur Verminderung der Unsittlichkeit gethan werden. Man wende mir hier nicht ein: wie kann der Arzt die Krankheit heilen, wenn sie der Kranke auf die künzlichste Art zu verheimlichen sucht. Eine solche Berruchtheit findet sich selten unter dem gemeinen Volke; ich habe sie nur bei denen bemerkt, welche sich zu den Halbgelehrten rechnen. Diese schänden das Sacrament der Buße; um nicht vor dem Volke als leichtsinnig und irreligiös zu gelten, nahen sie sich dem Beichtstuhle bloß pro Forma, säugen die Rücken und verschlucken die Kamele. Der größte Theil beichtet offenerherzig und wenn auch hie und da einer in verblümmte Ausdrücke, in Provinzialismen seine Vergehungen einkleidet, so geschieht dieß nicht immer um sie zu verheimlichen, sondern es geht hier der Kampf an,

Ala 2

der

der aus dem Bewußtsein, unrecht gehandelt zu haben, entspringt.

Bemerkt der Beichtvater eine gewisse Aengstlichkeit und Verlegenheit an seinem Pönitenten, so komme er demselben lieblich durch vernünftige Fragen zu Hülfe; jedoch er begnüge sich nicht damit seinen Zustand zu errathen, sondern leite ihn durch sanftes Zureden dahin, daß er selbst sein Vergehen reumüthig bekenne. Dadurch beugt man den ungültigen Beichten vor, dadurch gewöhnt man die Menschen zum aufrichtigen und reumüthigen Bekenntnisse ihrer Sünden. Wer seinen Pönitenten gleich mit rauen Worten anfährt, oder denselben bald losspricht so bald er *materiam sufficientem absolutionis* hat, der handelt der Moral unserer Religion entgegen. Im ersten Falle vergißt er, daß er als Priester genommen sei aus den Menschen; damit er Mitleiden mit denen habe, die unwissend sind und irren, weil er selbst mit Schwachheit umgeben ist; im andern daß er ein Diener und Verwalter der Geheimnisse Gottes sei. Mit Liebe und Schonung aber zugleich mit Ernste müssen wir verfahren.

Hat man durch ein liebevolles Betragen dem Pönitenten alle Aengstlichkeit benommen, so ist es auch nothwendig selbst die dem ersten Anschein nach geringfügigen Umstände wahrzunehmen. Wenn irgend der Grundsatz: *Principiis obsta, sero medicina paratur* nicht außer Acht zu lassen ist, so ist es gewiß in diesem Puncte. Niemand verfällt gleich in schwere Sünden. Der

Dieb

Dieb fängt zu erst an Kleinigkeiten zu entwenden, kleine Veruntreuungen zu begehen, bevor er größeren Schaden anrichtet, eben so ist es der Fall in Hinsicht des sechsten Gebotes.

Große Veränderungen gehen in dem Menschen vor, ehe er den Entschluß faßt, die That auszuüben. Daher ist es höchst nothwendig auf das *principiis obsta* sehr genau Acht zu geben. Findet der Beichtvater daß z. B. einer zu neugierig ist, daß er sich in unreinen Gedanken verweilt, unerlaubte Begierden in sich wahrnimmt, so ist es die höchste Zeit ihn zu warnen, so ist es Pflicht alles mögliche anzuwenden, um ihn von dem Abgrunde, an dessen Rande er steht, abzuhalten. Wer dieses zu thun vernachlässiget, der ladet eine schwere Verantwortung auf sich. Wenn man, nach den Grundsätzen der Moralisten, die aus wohlweiser Absicht in *puncto sexti peccati materiae* nicht gestatten, strenge verführe, wie viele Unglückliche, die zu spät ihr Unglück beweinen, könnten noch frühzeitig genug gerettet werden!

Klaget sich jemand an: daß er oft böse Gedanken hätte, grobe Scherzreden führe, unzuchtige Lieder sang, ungebührliche Handlungen beging, so suche man zur Bestimmtheit zu gelangen, man bemühe sich über alles deutliche Kenntniß einzuziehen, um darüber gehörig zu urtheilen. Sind solche Gedanken zc. von der Art, daß er leicht verführt werden könnte, so warnige man frühzeitig mit Liebe, aber zugleich mit einem heilsamen

samen Ernste; man suche nach individueller Beschaffenheit den Pönitenten zu rühren, ihm das bevorstehende Unglück zu schildern; man empfehle ihm erspriessliche Mittel wie er den erst glimmenden Funken ersticken kann. Wer einen solchen Pönitenten mit den kahlen Worten: bessere Dich! beche sieben Vater Unser, entläßt, aus dessen Händen wird wahrlich das Blut des nicht Geretteten gefordert werden.

In dieser Hinsicht wird am häufigsten gefehlt. Weil man dem Pönitenten seine gefahrvolle Lage nicht gehörig schildert, rennt er blindlings seinem Untergange entgegen. Wenn ein jeder, der sich diesem Laster ergiebt, gleich Anfangs väterlich auf das ernstlichste wäre gewarnt worden, so würde er, der jetzt seiner Leidenschaft nicht mehr mächtig ist, da es schon zur eisernen Gewohnheit mit ihm gekommen ist, vielleicht noch zur rechten Zeit zur Erkenntniß seiner Vergehungen gelangt und von diesem Uebel abgestanden sein, allein die große Milde seiner Beichtväter, welche statt seine Wunden zu heilen, dieselben bloß verbanden, verleiteten ihn zu dem irrigen höchst schädlichen Schlusse: Es mag wohl kein so großes Vergehen sein, der Beichtvater sagt mir ja deshalb wenig oder gar nichts, giebt mir auch keine strengere Buße auf als sonst, ich kann also getrost dieses noch immer fort begehen. Er treibt daher ungeschert dieses Laster fort, bis keine Rettung mehr vorhanden ist. Trifft auch ein solcher Mensch irgendwo auf einen strengeren Beicht-

Beichtvater, der ihn so wie es sich gebührt, behandelt, so lacht er über seine Strenge, oder sagt ihm wohl gar ins Gesicht: daß er ein strenger Mann ist, der mit den Schwachheiten der Menschen keine Nachsicht habe.

So wie wir einig sind in Verkündigung der Glaubenslehren, eben so sollten wir auch einig sein in der Moral.

Fern sei von uns der montanische Rigorismus, aber nicht minder fern sei auch der libertinische Larismus. So wie es leichter ist den glimmenden Funken zu ersticken, als das schon über und über ausgebrochene Feuer zu dämpfen, so bemühen wir uns den zu diesem Laster sich neigenden gleich Anfangs von seinem schlüpfrigen Wege abzulenken, und wir werden nicht so viele unglückliche Opfer dieses Lasters unter uns wahrnehmen.

Denjenigen der sich gröblich versündigte und in dem Beichtstuhle die Beruhigung seines verletzten Gewissens sucht, nehme man nach dem Vorbilde des guten Hirten auf; man stelle ihm seinen ehemaligen und den jetzigen Zustand vor Augen, man schildere ihm die Bitterkeit und die traurige Folgen, welche er sich leichtsinnig durch den Genuß einer schnell vorübergehenden Lust zuzog; man untersuche wie er hiezu ist verleitet worden, um nicht nur seinen Zustand gehörig zu erkennen, sondern auch ihm zweckmäßige Verwahrungsmittel vorzuschreiben.

Sorge

Sorgfältige Wachsamkeit, Bezähmung seiner Sinne, stete Beschäftigung, Vermeidung aller Gelegenheiten, frommes, vertrauensvolles Gebet, lebhaftes Andenken an den allgegenwärtigen Gott; Betrachtung des Schadens, welchen er sich durch den Genuß einer schnöden Lust zuzieht, Werthschätzung seiner selbst, dies sind die ersprießlichsten Mittel, welche einem solchen Menschen anzuzumpehlen sind, damit er sich vor dem Rückfalle bewahre.

Wendet der Pönitent alle diese Mittel an, erneuert er nach der Vorschrift seines Beichtvaters früh Morgens Reue und Leid über seine Sünden, steht er im andächtigen Gebete Gott um Beistand an, faßt er den ernstlichsten Vorsatz sich zu bessern, dann hat man die gegründeteste Hoffnung seiner Sinnesänderung. Freilich auch bei dem besten Willen, weil sein Fleisch schwach ist, kann er noch straucheln, daher ist ein weiser Führer ihm unentbehrlich, und wer soll dieser sein als sein einsichtsvoller Beichtvater? — Aus diesem Grunde ist es sehr nöthig, einem solchen Menschen das öftere Beichten als opus satisfactorium medicinale aufzugeben und zwar bei einem und demselben Beichtvater.

Bemerkt man, daß der Pönitent zum Beispiel sich binnen 4 Wochen recht gut aufführte, den Versuchungen standhaft widerstand; so muntere man ihn zum ferneren Kampfe auf, man zeige ihm die Süßigkeit, die Ruhe, welche aus der heroischen Selbstüberwindung entspringt, man thue ihm

ihm aus der von ihm Selbst gemachten Erfahrung dar: daß die Gnade Gottes auch in dem Schwachen stark ist; jedoch man vergesse zu gleich nicht ihn zur steten Wachsamkeit aufzumuntern, mit Furcht und Zittern soll er sein Heil bewirken; man zergliedere ihm die Gefahren denen er ausgesetzt ist, damit er in sich selbst nicht zu viel vertraue. Wenn er auch schon etnige Versuchungen glücklich überwand, könnte er leicht von ihnen, ehe er es sich versieht, überwunden werden.

Findet hingegen der Beichtvater daß seine ersten Ermahnungen fruchtlos waren, daß der Pönitent trotz allen Bethuerungen, die er bei der letzten Beichte that, sich nicht bessere, sondern verschimmere, so rüge man ernstlich seine Treulosigkeit, man zergliedere ihm seinen Zustand und verweigere ihm aber nicht platt weg die Lösprechung, damit er nicht denke man thue dies aus Rache, sondern man zeige ihm liebreich, daß dies deshalb geschehe, um ihn zu retten und seine Besserung zu beschleunigen. Bei Verweigerung der Lösprechung bitten zwar die meisten, und betheuern hoch und theuer, daß sie sich bessern werden, aber hier wäre Nachgiebigkeit strafbar; standhaft muß der Beichtvater bei seinem Ausspruche verbleiben, jedoch auch zugleich den Trost geben, daß er ihn mit Freuden lösprechen werde, wenn er sich binnen der festgesetzten Zeit wahrhaft bessert. Dieses Verfahren habe ich an den meisten als bewährt gefunden.

Da aber diejenigen, welche sich wider das sechste Gebot versündigen, gemeinlich mit ihrem Beichtvater wechseln, an Ablastagen wo der Zulauf am größten ist, am liebsten ihre Beichte verrichten, theils um leichter im Gedränge wegzukommen, wie auch einen fremden Beichtvater desto eher zu täuschen, so wäre es recht heilsam: daß solche denen von ihrem Beichtvater die Lossprechung auf eine bestimmte Zeit verweigert wurde, von keinem als von dem, der ihnen die Lossprechung verweigerte, absolvirt würden. Durch das Gegentheil entsteht nur Haß und Verbitterung gegen den Beichtvater und der Zügellosigkeit werden die Thore geöffnet.

Ferner jeder Beichtvater sollte in diesem Punkte nicht nur auf die seit der letzten Beichte begangene Sünden Rücksicht nehmen, sondern auch gehörig nachforschen, seit wie vielen Beichten er sich dieser Vergehungen schuldig machte? Fände er: daß der Pönitent nach mehreren Beichten keine Spuren echter Besserung zeigt, so ist er als ein Gewohnheits-Sünder zu behandeln und nach ernstlicher Ermahnung sein Leben zu ändern, ohne Lossprechung als ein unwürdiger zu entlassen. Auf diese Art würde der Zügellosigkeit ein starker Damm gesetzt.

Das Christliche Volk würde in dieser Hinsicht besser werden, besonders wenn gute Beispiele von denen, nach welchen sich das Volk richtet, vortröfen.

Maffei.

Diö-

9.

Diöcesan - Nachrichten.

Jubelfeier.

Am 1sten September 1816 wurde zu Ottmachau eines der seltensten aber schönsten religiösen Feste gefeiert. Der dortige Stadtpfarrer, emeritirte Fürstbischöfliche Commissarius und Erzpriester Herr Canonicus Hoffmann hatte sein 50jähriges Priesterjubiläum an diesem Tage erlebt. Hohe und Niedere beeiferten sich den Jubel eines der verdienstvollsten und würdigsten Veteranen aus dem Schlesischen Priesterstande zuberherrlichen. Unter der großen Menge derer, die ihre Theilnahme an diesem Ereigniß durch ihre Gegenwart bezeugten, befanden sich der Herr Domstifts-Prälatus Archidiaconus von Wostrowsky aus Breslau, der Königl. Regierungsrath und Domherr Herr Paul von Oppeln als Deputirter der dortigen Hochpreißl. Regierung, der Domherr und Priesterhaus-Inspector Herr Schmitt von Meisse, der Königl. Kreis-Landrath Herr Freiherr von Prinz, der Königl. Amtshauptmann von Beym, das Personale der Ottmachauer Stadt- und Land-Behörden, die Guts herrschaften des pfarrlichen Bezirkes, der Fürstbischöfliche Rath und Probst Herr Schramm von Rohnstock, der Fürstbischöfliche Rath und Commissarius Herr Li-

bor

hor nebst den Herrn Erzpriestern und den Pfarrern des Kreises und der Umgegend.

Am Eingange des Pfarrhauses und dem Haupteingange der Kirche waren zum Zeichen des Jubels so wie der Verehrung gegen den Gefeierten festliche Bögen langebracht. Die Behörden und Honoratioren brachten um halb 9 Uhr Morgens dem Jubelpriester ihre Glückwünsche dar.

Der Clerus kleidete sich indessen in der Sakristei ins kirchliche Festgewand und gieng um 9 Uhr im stillen und feierlichen Zuge geordnet in die pfarrliche Wohnung. Ihm voran gieng der Pfarrer Helbig von Nowag mit dem heiligen Kreuz und der Herr Prälat von Wostrowsky beschloß den Zug in Pontifikalibus mit Inful und Stab bekleidet. Hier trat Herr Rath Schramm ein Schulfreund des Jubelpriesters, als Sprecher der Versammlung vor, eröffnete in einer kurzen herzvollen Rede ihre Glückwünsche, die frohen Empfindungen der Freude und der innigsten Theilnahme an diesem seltenen Jubel, und die Absicht, ihn zur Erneuerung seiner heiligen Gelübde und des hochheiligen Opfers beglücken zu wollen. Bald hierauf erhob sich der Zug zur Kirche, den der Herr Regierungsrath und Domherr Paul unmittelbar vor dem H. Prälaten begleitete. Unter feierlichem Geläute von den hehren Kirchthürmen und Freudenschüssen gieng er durch die einander gegenüberstehenden Reihen der Schuljugend, der Deputirten der Stadt der eingepfar-

ten

ten Landgemeinden und Schützengilde, die in ihren eigenen Feierkleidern mit Waffe und Behe den Priester ehrerbietig begrüßte, der sie und die vielen Tausende, die aus froher Theilnahme herzugeströmt, für Jesus und sein Reich geweiht und geheiligt hatte.

Der Kreis=Erzpriester war mit zwei Pfarrern des Kreises in der Kirche zurückgeblieben. Sie giengen von ihrem Gebete am Hochaltare dem feierlichen Zuge entgegen, als Trompetens und Paukenschall seinen Eintritt verkündete. Zur Seite trug H. Pfarrer und Senior Becker auf einem geschmackvollen Kissen das Glückwünschungsschreiben Eines Hochwürdigen Fürstbischöfl. Generals Vicariat=Amtes, und Pfarr Engler das kirchliche Amtsbuch. Der Kreis=Erzpriester hielt am Ausgange des Presbyteriums die Eingangsrede, die er mit einem öffentlichen Gebete begann. Als er den hohen Auftrag geäußert, den Ein Hochwürdiges General=Vicariat=Amt ihm dahin zu machen geruhet: daß er ein Glückwünschungsschreiben dieser hohen Behörde dem Jubelpriester behändige und solches öffentlich bekannt mache, trat Herr Regierungsrath Paul als Deputirter der Königl. Regierung ein, und behändigte nach einer kurzen, Herz= und würdevollen Anrede an den Jubelpriester, demselben die Glückwünschungsschreiben Eines Königl. Hohen Ministerii des Innern zu Berlin und Einer Hochpreiöfl. Königl. Regierung zu Oppeln, worauf solche alle drei unter der sichtbaren tiefsten Nührung des Jubelkreises und der

Wers

Versammlung vorgelesen wurden, wie sie unten abgedruckt sind. Nachdem der Erzpriester seine fortgeführte Rede geschlossen, wurde am Hochaltare die gewöhnliche Kirchenhymne zum heiligen Geist von dem Jubelstimmenden angestimmt, und hierauf von dem fürstbischöflichen Rath Herrn Commissarius Libor eine zweckmäßige und erbauliche Kanzelrede mit der ihm eigenen Redekraft gehalten. Bei dem Hochamte, dessen Anfang erneuerte Freudenschüsse unter Glockenklang kund thaten, versah der Herr Dom-Prälat das Amt eines Presbiter assistens; die H. H. Erzpriester Hädrich von Leipe und Hirschberger von Deutschwette verrichteten die Aemter der Diaconen und Subdiaconen, und die sämtlichen H. H. Pfarrer des Kreises jene der Acolyten, Thuriferarien und Fackelträger; indeß einer derselben mit 2 andern Priestern dem Herrn Prälaten zur Seite war, führte der Kreiserzpriester die Aufsicht und Mitwirkung in Leitung der einzelnen Theile des Kultus.

Unbeschreiblich ist der Eindruck, den diese heilige, feierliche Scene auf jedes Herz machte. Die ehrfurchtsvolle Stille und Ruhe in Gott von den Tausenden, die den großen prachtvollen Tempel und seine Emporkirchen erfüllten, die ergreifenden Reden, der Verehrte mit verdienstvollstem Alter und hoher priesterlichen Tugend, im Jubel geschmückte Priester am Hochaltare, umgeben von Allem, was reine kindliche Gottesfurcht zur öffentlichen Bekundigung der Verehrung, Liebe und des Dankes gegen den Allerhöchsten hier nur herbeifüh-

führen konnte, der hohe Anstand und Würde in den würdevollen Altardienern, das Erbauliche des zahlreichen Clerus in den Seitenbänken am Hochaltare im festlichem Kirchengewande, die Menge der in ehrerbietigster Fassung im Presbyterium befindlichen Behörden der Stadt, des Kreises und der Umgegend im Feierkostüm, zunächst die vielen Verwandten des Jubelpriesters, mitten entlang der majestätischen Hallen, die Schützen und Stadtdeputirten mit Waffen in paradirender Haltung, der andachtsvolle Priestergesang und die die Empfindungen der frohen Andacht höher stimmende liebliche Tonkunst, Alles Alles hob das Herz zu heiliger Begeisterung und zu dem Gefühle der Wahrheit: o hier wird die Majestät des ewigen Hohenpriesters an einem Tage verehrt, den seine Güte zum Troste seines treuen Dieners und zur Freude und Erbauung von Tausenden gemacht hat! Als der Augenblick zur höchsten Feier des heiligen Jubelopfers sich näherte, bildeten die H. H. Kreispfarrer eine hehre Reihe vor dem Hochaltare und hoben brennende Fackeln. Die Orgel schwieg. Jedes Gemüth regte sich froh in Gott, da in dem Augenblicke der Emporhebung starke Freudenschüsse die Pflicht der Anbetung des Allgewaltigen verkündeten, der seine Güte und Gnade durch ein halbes Jahrhundert in dem Jubelpriester, zum Heile der Menschheit verherrlicht hat.

Nach dem Te Deum, womit die alle Herzen tief ergreifende seltene Feierlichkeit schloß, ertheilte

te der Herr Jubelpriester seinen zahlreichen nächsten Verwandten einzeln, und hiernächst dem Ganzen den priesterlichen Segen. Tief gerührt und niedergesunken Alle waren wir, als sich das Herz und die Hand des Mannes segnend über uns erhob, der durch eine solche Reihe von Jahren, für Kirche und Staat der Segen selbst war.

Der Rückzug erhob sich und gieng unter Spalieren der frohen, in Gott und im Anblicke seines segnenden Priesters glücklichen Schaaren, zurück, zur Pfarrwohnung wie er gekommen, nur mit dem Unterschiede: daß der Kreiserzpriester in Canonikalkleidung und Stola in der Mitte von 2 Acolyten; unmittelbar vor dem Greise, auf einem seidenen decorirten Polster die 3 Glückwünschungsschreiben der Höchsten Behörden, und die Jubelkrone des Gefeierten trug, die von Myrten und so einfach wie das Leben des seltenen Seelenhirten war.

Da die Pfarrwohnung nicht Raum genug für Bewirthung der Gäste hatte, wurde in einem schönen Lokal des nahen Schlosses gespeiset. Heiterkeit, Herzlichkeit und Frohsinn herrschte an dem Halbkreise der Tafel unter den zahlreichen Gästen, die sich mit dem Ausdrücke der Verehrung, Liebe und des Dankes gegen das vieljährige hohe Verdienst an den biedern muntern Jubelgreis reiheten. Gedichte im Geiste des festlichen Tages und schön gelungene von der ganzen Gesellschaft abgesungene Tafellieder erhöhten die frohe Stimmung, die sich in herzvolle Lebe hoch!

unter

unter Pauken und Trompetenschall ergoß. Der Greis erhob sich mit Lebendigkeit und Rührung, als er die Toast's ausbrachte: auf das Wohl unserers allberehrten Königes Majestät und des ganzen Königl. Hauses, der Höchsten Geistlichen- und Staatsbehörden. Die Scenen wechselten annehm überraschend. Die Verwandten des Greises brachten ihm die Huldigung der Ehrfurcht, Liebe und hochverdienten Dankes, sprachen sie rührend und schön durch den Sohn des Herrn Direktors Hoffmann zu Reisse Ramens Eduard, in einer naiven gebundenen Rede aus, indessen die 2 unmündigen Geschwister des kleinen Sprechers, mit der Miene der frohesten Zutraulichkeit und Freude, gleich dem Bilde der lieblichen Unschuld, ihrem väterlichen Großonkel einen einfachen, geschmackvollen, silbernen Becher mit Inschriften, überreichten, und ihn mit Ephen und Blumen umkränzten. Gleich rühmlich benahmen sich die Stadt-Beörden Ottmachau's zur Erhöhung der Jubelfreuden. Sie sprachen die tiefen Gefühle des hohen Dankes und der Verehrung und Liebe in ihrem und der Burgerschaft Namen gegen ihren hochverdienten Seelenhirten, durch die beiden Gymnasiasten Robert Walter, Sohn des Herrn Stadtrichters und Franz Krawath Sohn des H. Kammerers in zweckmäßigen kurzen Reden schön aus, und brachten einen silbernen Pokal in antiker Art dar, worauf mit den Namen des Königl. Stadtrichters H. Walter und Bürgermeister H. Schaar, der Ausdruck der Huldigung

2011 Jahrg. 4108 Hoff

B b

digung

bigung und Jubels, in antiker Schrift gegraben war.

Einzig und selten war die frohe Nührung und Stimmung Aller, wie unter den einzigen und seltenen, — der hochgefeierte Priester. Sein Bildniß war der Pfarrwohnung gegenüber, nächst der Kirche unter einem Ehrenbogen an einem transparenten Obestek angebracht und für den Abend eine feierliche Beleuchtung des Ganzen eingerichtet. Doch schöner und lieblicher noch strahlte das Beispiel seiner priesterlichen Tugenden!

Lange wird das Andenken an diesen religiösen Jubel im frischen gesegneten Andenken allen Theilnehmern bleiben, und sich in den Gemüthern der erfreuten Gemeinden auf kommende Geschlechter vererben. Unauslöschlich sind die Hochgefühle des freudigen und ehrerbietigen Dankes in dem Herzen des Clerus und besonders der Priester des Dittmachauer erzpriesterlichen Kreises gegen die weisen und liebevollen Hohen Staats- und Geistlichen Behörden, die durch Ihre Glückwünschungsschreiben und Deputation, Ihre Hohe Würdigung der kirchlichen und staatsbürgerlichen Verdienste eines solchen Veteranen der schlesischen Kirche so edel ausdrückten, und dadurch das Ganze des Jubels so herrlich erhöheten. Preis und tiefgefühlten Dank dafür bringen wir hiermit öffentlich Einem Königl. Hohen Ministerio des Innern zu Berlin, Einem Hochwürdigsten Generalvikariat=Amte zu Breslau und der Kirchenpatronats-

natsbehörde Einer Königl. Hochpreussischen Regierung zu Oppeln.

Unsere Herzen heben sich in heißen Wünschen und Gebeten zu Gott; daß er diese Hohen und Würdigen wieder mit seinen schönsten Segnungen erfreue, und seine Kirche recht viele solcher Jubelfeste solcher Priester feiern lasse.

Glückwünschungsschreiben des Königl. Hohen Ministerii des Innern.

Da dem Ministerio des Inneren angezeigt worden, daß sie am 1sten künftigen Monats Ihr funfzigjähriges Priester-Jubiläum erleben werden, und sowohl Ihr jetziges Pfarramt, als auch früher die Posten eines Fürstbischöf. Commissariats und Erzpriesters stets mit Würde und Segen geführt, Sich also gerechte Ansprüche auf die öffentliche Achtung erworben haben; so gereicht es dem Ministerio zum Vergnügen; Ihnen seine Theilnahme an diesem frohen Ereignisse und seine Wünsche für ein ferneres glückliches und zufriedenes Alter hierdurch zu erkennen zu geben.

Die jetzige Abwesenheit Sr. Majestät des Königs hat es verhindert; Allerhöchstdenenselben von der seltenen Feier, welche die göttliche Vorsehung Sie hat erleben lassen, Anzeige zu machen: Berlin den 19ten August 1816.

Ministerium des Innern

v. Schumann.

An

Den Herrn Canonicus und Pfarrer Hoffmann zu Dittmachau.

B h 2

Glück

Glückwünschungsschreiben der Königl. Hoch-
preisl. Regierung zu Oppeln.

Indem wir Ew. Hochwürden zu der von Ihnen am 1sten k. M. zu begehenden Feier Ihres Priester-Jubiläums Glückwünschen, und Ihnen unsere lebhafteste Theilnahme daran bezeigen, daß einem so würdigen und verdienstvollen Manne wie Ew. Hochwürden, das Glück einer so seltenen Feier zu Theil wird, glauben wir Ihnen auch dadurch einen Beweis unserer hohen Achtung gegen Sie zu erkennen zu geben, daß wir den Herrn Regierungs-Rath und Dohmherrn Paul beauftragt haben, Ihnen ein uns für Sie bestimmtes Glückwünschungsschreiben des hohen Ministerii des Innern zuzustellen, und als unser Deputirter der gedachten Feier beizuwohnen.

Wir wünschen nur noch, daß Ew. Hochwürden noch viele Jahre froh und glücklich verleben mögen. Oppeln den 29. August 1816.

Königl. Preuß. Regierung in Oppeln.
Erste Abtheilung.

Des
Herrn Canonicus und Pfarrers
Hoffmann, Hochwürden zu Ott-
machau.

Glück.

Glückwünschungsschreiben des Hochwürdigen
Fürstbischöfl. General-Vikariat-Amtes.

Wohlehrwürdiger Jubelgreis!

Mit vieler Theilnahme haben wir erfahren, daß Sie die, nicht Vielen verliehene Freude erleben, Ihr funfzigjähriges Priesterjubiläum feiern zu können. Dieses Glück muß für Sie von um so höherem Werthe seyn, da der Rückblick auf den langen Zeitraum, durch welchen Sie der Himmel erhalten hat, Ihnen zugleich die belohnende Erinnerung gewährt: die Erfüllung Ihrer wichtigen Berufspflichten immer zum Hauptgegenstande Ihres Bestrebens gewählt zu haben.

Empfangen Sie, würdiger Jubelgreis, unsere aufrichtigsten Glückwünsche zu diesem für Sie so merkwürdigen Jubelfeste, und mit ihnen zugleich unsern Dank für das Gute, welches Sie durch ein halbes Jahrhundert, das Sie im Dienste des Herrn verlebten, gewirkt haben; für die Treue, die Thätigkeit und den rühmlichen Eifer, mit welchem Sie eine so lange Reihe von Jahren die Aemter eines Pfarrers, Schulen-Inspectors, Erzpriesters und Fürstbischöfl. Commissarius verwalteten.

Das musterhafte Beispiel eines untadelhaften Wandels, mit dem Sie andern vorleuchteten, so wie die gemeinnützliche Anwendung Ihrer Kräfte sind gewiß nicht ohne Segen geblieben, und wirken im Reiche Gottes, wenn auch zum Theil unsichtbar, doch kräftig und unaufhaltsam fort.
Mö-

Mögen Ihnen, Wohllehrwürdiger Jubelgreis! hies für die Segnungen des Himmels auch hienieden noch zu Theil werden, möge Ihr frommer Sinn, der Geist der Eingezogenheit, der Bescheidenheit, der Mäßigung, der Sie beseelt, noch lange Andern zum Muster der Nachahmung dienen können; mögen Ihnen die vom höheren Alter unzertrennlichen Mühseligkeiten möglichst erleichtert werden! Dies sind die aufrichtigen Wünsche des Ihre Verdienste wahrhaft achtenden und Ihnen

wohlgeneigten Fürstbischöflichen
General-Vikariat-Amtes.

An

Den Wohllehrwürdigen Jubelgreis,
den Canonicus, emeritirten Fürst-
bischöf. Commissarius, Erzpriester,
Schulen-Inspector und Stadtpfar-
rer Herrn Hoffmann in Otmachau.

Jubelfeier des emeritirten Pfarrer zu Malk-
witz Herrn Christoph Krause.

Der 10ten September d. J. war der für die hiesige Gemeinde und Gegend sehr frohe Tag, an welchem der hochverdiente Pfarrer H. Christoph Krause sein 50jähriges Priester-Jubiläum feierte.

Lange schon hatte sich der Jubelgreis auf diesen Tag gefreut, den ihn der Himmel glücklich erleben ließ. Um diese seltene Feier für den H.

Jubla

Jubilarius möglichst ehrenvoll und dem Archipresbiterats-Kreise so wie der Gemeinde denkwürdig zu machen, hatte der Erzpriester H. Fuhrmann in Nipporn die Geistlichkeit des Sprengels hiez zu eingeladen. Auch wurden Sr. Hochwürden Gnaden der Prälatus Archidiaconus des hohen Domstifts Herr v. Bostrowski, der Erzpriester, Kreis-Schulen-Inspector und Pfarrer H. Mücke in Canth, und der Gutspächter H. Hauptmann v. Triebel nebst Familie ersucht, an dem Jubelfeste Theil zunehmen.

Kirche und Pfarrhaus waren mit Blumen gehängen und Lauben verziert.

Nach 9 Uhr des Morgens begab sich die versammelte Geistlichkeit in folgender Ordnung aus der Kirche in das Pfarrhaus. Voran die Frauen, dann die katholische und ein Theil der evangelischen Schulfugend. Ihnen folgten die Mitglieder des Archipresbiterats in Superpeliceis, die Assistenten in Dalmatiquen und der Hochwürdige Herr Prälatus Archidiaconus als Ceremoniarus in Pontificalibus. Letzterer holte mit den H. Assistenten der Jubelgreis aus seiner Wohnung, und als dieser in Begleitung des H. Hauptmann von Triebel als Stellvertreter des H. Patronus erschien, begann der feierliche Zug in die Kirche unter Vortritt einiger Mädchen, welche fortdauernd Blumen streuten, unter dem Geläute aller Glocken und abwechselnden Intraden. Beim Eingang in den Kirchhof empfingen noch außerhalb desselben vier festlich gekleidete Jungfrauen

frauen aus der zur hiesigen Parochie gehörigen Gemeinde Puschwitz den H. Jubilarus und überreichten ihm ein Gedicht mit einem Kranze.

Innerhalb des Kirchhofs bildeten vom Eingange desselben bis zur Thüre der Kirche zwölf andere Jungfrauen von Malkwitz, welche Blumengehänge hielten, ein Spalier. Beim Eintritt des Jubelgreises in dieses Spalier überreichte ihm die Cousine des H. Hauptmann v. Triebel, Fräulein v. Wostrowsky auf einem weißatlassenen, durch einen gestickten Kranz verzierten Kissen ein auf Atlasband gedrucktes Gedicht.

Als der Zug durch dieses Spalier in der Kirche angekommen war, verfügte sich der H. Jubelgreis in Begleitung der Assistenten zum Hochaltar und stimmte das Veni Sancte Spiritus an, welches vom Chöre mit Figural-Music ausgeführt wurde. Nach dessen Beendigung setzte sich derselbe mit den H. H. Assistenten auf die bereitstehende Stühle; der Erzpriester und Pfarrer H. Mücke aus Canth bestieg die Kanzel und hielt eine der Feier des Tages vollkommen angemessene Rede über 1. Tim. I c. 12. v. — Mit derselben verknüpfte der durch seine Canzelgaben bekannte H. Prediger auf eine sehr schickliche Art das unten folgende Glückwünschungsschreiben des Hochwürdigsten Fürstbischöfl. General-Vicariats Amtes, in welchem Hochdasselbe dem H. Jubilarus seine Theilnahme an dem Glücke einen so merkwürdigen Tag erlebt zu haben, huldreichst äussert und dasselbe öffentlich vor.

Der

Der H. Jubilarus war hierüber tiefgerührt und Thränen der Freude entfloßen seinen Augen.

Nach der Predigt hielt derselbe ein solennes Hochamt, wornach er dem anwesenden Clerus und denen aus der Ferne herbeigeeilten Theilnehmern an dieser Festlichkeit, welche die Kirche kaum zu fassen im Stande war, den Segen erteilte.

Als die kirchliche Feierlichkeit beendigt war, versammelten sich die geladenen Gäste in dem Pfarrhause, wo der Doctor der Theologie und Pfarrer in Wilren H. Bauer dem Jubilarus eine lateinische Anrede hielt. Wegen Beschränktheit des Raumes in der Pfarrei begaben sich dann Alle in das herrschaftliche Schloß, das der H. Hauptmann von Triebel aus besonderer Achtung und Liebe für den H. Jubelgreis hierzu angeboten hatte, zum freundschaftlichen Mittagsmahle. Es wurden dabei mehrere Gesundheiten ausgebracht, und noch ein paar Gedichte überreicht.

Alles war heiter und froh und jeder verließ den würdigen H. Jubilarus mit dem herzlichsten Wunsche, daß der Himmel ihn den Rest seiner Tage möglichst wohl und ungetrübt verleben lassen möge.

Glück.

Glückwünschungs schreiben des Hochwürdigsten
Fürstbischöfl. General-Vicariat-Amtes.

Ehrwürdiger Jubelgreis!

Die Schicksale würdiger Seelforger finden bei uns die verdiente Theilnahme. Inniges Bedauern erregte in uns das Unglück, welches Sie vor einigen Jahren durch den Verlust ihres Auges traf. Die Vorsehung schenkte Ihnen solches durch die Hilfe eines Kunstfertigen Arztes wieder, und wir nahmen an diesem für Sie so frohen Ereigniß den lebhaftesten Antheil.

Wir freuen uns doppelt, daß der Himmel nach Ihrer Herstellung Ihnen nun noch das seltene Glück verleiht, den 10ten k. M. Ihr fünfzigjähriges Priester-Jubiläum feiern zu können.

Es ist dieß eine verdiente Belohnung für die musterhafte Treue, mit welcher Sie durch einen so langen Zeitraum Ihr Amt verwalteten und für das Gute, welches sie während einem halben Jahrhundert durch Worte und Beispiel stifteten.

Wir erkennen Ihre Verdienste hiermit dankbar an, und bringen Ihnen Ehrwürdiger Greis! zugleich unsere wohlmeinenden Glückwünsche zu Ihrem Jubelfeste dar.

Der Himmel verlängere noch Ihre Tage, und stärke Sie, damit Sie den Abend Ihres nützlichen Lebens, den Ihnen schon das Bewußtsein treuer Pflichterfüllung erheitern muß, auch in Ansehung der gewöhnlichen Beschwerden des Alters möglichst erleichtert genießen mögen.

Uebri-

Uebrigens halten Sie Sich der fort dauerns den Achtung versichert des

Ihnen

Breslau den 31 August
1816

wohlgeneigten
F. B. General-Vicariat-
Amtes.

An
den Ehrwürdigen Jubelgreis, den
emeritirten Pfarrer und Actuarium
des Kreises Herrn Christoph Krau-
se in Malkwitz.

Da dem vor einigen Jahren erblindeten H. Jubilarius die Augen-Operation bedeutende Kosten verursacht hat, welche ihm um so fühlbarer sein mußten, da er nur ein mäßiges Auskommen hat, ihm auch noch andre nicht geringe Ausgaben bevor stehn, so übersendete das F. B. General-Vicariat-Amt demselben nachträglich zu einiger Erleichterung 50 Rthlr. Courant. *)

*) Die Nachricht über die Jubelfeier des H. P. Bernard Ivandt in Trebnitz kann wegen Mangel an Raum erst im nächsten Hefte folgen.

Todesfälle.

Den 5. October starb der Pfarrer zu Bai-
hen Petrus Ginther, alt 65 J.

Den 20. October der Pfarrer Wilhelm Schna-
bel in Pölsnitz.

Den 25. October der Pfarrer zu Charzow im
Beuthenschen Caspar, Hilarius Przybylski an der
Wasserinsicht, im 49sten Jahre.

Den 27. October zu Markowitz, der Pfarrer
von Groß-Gorzig Paul Krollsch, an den Folgen
des Schlagess.

Den 1. December zu Breslau der gewesene
Prior des aufgelösten Dominicaner Klosters Be-
nedict Schupke, alt 64 Jahr an den Folgen ei-
nes Bruchschadens.

Den 8. December der Curatus Franz Hein-
rich Bartsch in Raudten, gewesener Prior des
Dominicaner Klosters in Groß-Glogau, nach ei-
nem kleinen Spaziergange hundert Schritte vor
der Stadt, am Schlagfluß.

Den 14. December der Pfarrer Franz Neu-
beck in Kaltenbrunn.

Anstellungen und Beförderungen.

Im October.

Der Weltpriester Valentin Lohak, zum Fun-
datist und Capellan in Ujest.

Der Feldprediger Bernard Krain, zum Ab-
ministrator der Parochie Przychod.

Der

Der Administrator Franz Müller in Leuber,
zum Pfarrer daselbst.

Der Feldprediger Franz Scheer, zum Admi-
nistrator der Parochie Krehlau.

Der Administrator Edmund Nawa in Dolna,
zum Pfarrer daselbst.

Der Administrator Johann Dzieze in Rutscha-
lau, zum Pfarrer daselbst.

Der Administrator Herrmann Weidler in
Groß-Döbern, zum Pfarrer daselbst.

Im November.

Der Probst Joseph Hönlisch in Falkenberg,
zum Actuaris des dasigen Archipresbyterats.

Der Administrator Franz Klose in Gleesen,
zum Pfarrer daselbst.

Der Erzprieſter, Kreis-Schulen-Inspector
und zeitherige Pfarrer in Corsenz Michael Klopsch,
zum Pfarrer in Powitzko.

Der Administrator Wenzeslaus Bartsch in
Alt-Grottkau, zum Pfarrer daselbst.

Der Fundatist zu Brunzelwalde Franz Wita-
lich, zum Pfarrer in Ober-Herzogswalde.

Im December.

Der Administrator Florian Gähert in Cors-
enz zum Pfarrer daselbst.

Orts-

Ortsveränderung der Capellane.

Im October

Die seit kurzem aus dem Alumnat getretenen Welpriester:

- a) Augustin Spielmann aus Liebenthal, nach Volkshayn.
- b) Franz Haberstrohm nach Baumgärthen.

Auf eignen Gesuch um Veretzung.

- a) Der Capellan Florian Schettler in Kesselsdorf nach Klein-Kreidel.
- b) Der Capellan Franz Heinze in Klein-Kreidel, nach Schönwalde.
- c) Der Capellan Joseph Hanke in Volkshayn, nach Kesselsdorf.

Hierauf der Capellan Balthasar Dempe in Schönwalde nach Camenz, wo durch die Beförderung des Capellans Gregor Frömrich zum Administrator eine Stelle erledigt war.

Das Mitglied des aufgelösten Kreuzstifts in Meisse Ignatz Klapper, als zweiter geistlicher Gehülfe nach Meisse zu der vormaligen Kreuzstifts Kirche.

Das Mitglied des aufgelösten Stifts zu St. Mathias in Breslau Benedict Rottter, als Capellan nach Bösdorf.

Im November.

Der Capellan Eustach Fischer in Hirschberg in Folge seines Gesuchs nach Zottwitz. Dagegen der Welpriester Ernst Gärtner aus Freyburg als Capellan nach Hirschberg:

Der

Der Capellan Joseph Licht in Friedland nach Schmitsch.

Der Capellan Alexius Maroffek in Schmitsch nach Goshütz.

Der Capellan Paul Arlety in Goshütz nach Friedland.

Im December.

Der P. Benjamin Szweteny, als Capellan nach Powitzko.

Essentlicher Dank.

Unterzeichneter vom innigsten Dankgefühl geführt, äußert hiermit nachstehenden Hochwürdigsten H. H. Geistlichen, als: dem Probst und Kreis-Schulen-Inspector H. Ryga in Mislowitz, dem Probst H. Nabrath in Beuten und seinem würdigen Capellan H. Urban Gröger, H. Pfarrer Wohl in Mieschowitz, H. Pf. Böhm in Mieschowa, H. Erzpriester und Pf. Schneider in Kamenez, H. Kr. Sch. Inspector und Pfarrer Schneidersky in Larnowitz, H. Pf. Wyeisk' in Peiskretscham, H. Kr. Schul. Inspector und Pfarrer Dronke in Löst, seinem vielverdienten Capellan H. Bergmann, dem H. Prälaten Eugenius Stanizka in Himmelwitz, dem F. B. Commissarius, Canoniceus und Stadtpfarrer H. v. Lariisch in Groß-Strehlitz, seinem vielverdienten Capellan H. Nosgossel; H. Pf. Thaul in Groß-Rosmierz, H. Pf. Wylucha in Stubendorf, H. Pf. Woisnizka in Larnow, H. Pfarr-Administrator Schwarz, in Goshowitz, H. Vicar Mondry in Oppeln, H. Pf. Rinke in Czarnowanz, H. Pf. Weidler

iii

in Groß-Döbern, H. Pf. Kotschock in Schalko-
witz, H. Curatus Czichy in Briesg, H. Hr. Schu-
leninspector und Pf. Scholz in Hennersdorf, H.
Dom-Curatus Lebel in Breslau, H. Vicarius
Aufferlechner, H. Vicarius Lischianus Dittmer,
H. Curatie Administrator Volkmer zu St. Adels-
bert, H. Archipresbyterats- und Pfarr-Verwes-
er Kinder zu St. Maurit und endlich dem Loh-
lichen Institute der barmherzigen Brüder zu Bres-
lau für die überaus menschenfreundliche Aufnah-
me, den freien Unterhalt und die Führen den
wärmsten und ganz ergebensten Dank. Gott loh-
ne Ihre edlen Handlungen!

Breslau, den 15ten November 1816.

P. Benjamin Szveteney

von Utrak

Priester aus dem Orden des
heil. Johann von Gott in
Ungarn.

B e r i c h t i g u n g e n.

Im 2ten Hest 10ten Jahrgang sind S. 186
durch einen Druckfehler die 19 sgl. Rom. Münze
nicht mit aufgeführt worden, welche das Lubli-
nitzer Archipresbyterat als seinen pflichtmäßigen
Beitrag wegen des erlittenen Brandverlustes an
den Erzpriester H. Thalherr in Gleiwitz richtig
abgeführt hat.

Im 3ten Hest 10ten Jahrg. S. 226. soll es
heissen: im 1st. Briefe an den Timotheus c. 2, 3,
und 4 statt: im 3ten 4ten und 5ten Paulini-
schen Briefe.

Wojewódzka i Miejska Biblioteka Publiczna
Im. E. Smółki w Opolu

ni inw. :

440c5

Syg. :

1816 v.

